

Rebellen und  
Verwalter:  
Prof. H. Oasitz  
I. 22.  
Telefon 6793,  
nachts 6797.  
Telegraphen-Adresse:  
Sozialdemokrat Prag.  
Postfachamt 67614.  
Anfragen werden laut  
Zahl billigt berechnet.  
Bei älteren Abbestellun-  
gen Preisnachlass.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Verlagsbedingungen:  
Bei Zustellung ins  
Haus oder bei Bezug  
durch die Post  
monatlich . . . 10.— K.  
vierteljährlich 48.— K.  
halbjährlich . . . 98.— K.  
jährlich . . . 198.— K.  
Für Deutschland monatlich 400.— SK, für  
Deutschland 40.— Mk.  
Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

1. Jahrgang.

Sonntag, 25. Dezember 1921.

Nr. 99.

## Kampf auf Erden!

Wieder Weihnachten — das vierte, seit-  
dem „Frieden“ geworden! Wieder erklingt  
die weihnachtliche Friedensverkündigung,  
das wie sie vor dem Kriege nicht zu hin-  
dem vermochte, daß die Menschheit in den  
falschlichen Blutauswurf des Massenmordes  
verwickelt, so vermag sie auch jetzt nicht  
Freude und Erlösung in die gequälte,  
gemarterte, lodesmalte Welt zu bringen.  
Friede auf Erden — die Menschen verneh-  
men die Botschaft schier noch hoffnungs-  
loser als im Kriege, der wenigstens die  
tröstliche Aussicht bot, sich in absehbarer  
Zeit loszuraufen. Der Erlösungsgebote  
von Bethlehem, er quoll aus der ewigen  
Sehnsucht aller Menschheit nach Glück und  
Frieden. Aber die Lehre der Liebe, die  
der große Nazarener vor fast zweitausend  
Jahren verkündete, ist Schein- und Lippen-  
christentum, doch niemals Wahrheit gewor-  
den. Der große Heale Traum von Naza-  
reth, der eine Gemeinschaft aller Menschen  
schaffen wollte, von unendlicher Liebe er-  
füllt, niemand des anderen Herr oder  
Knecht, er ist Traum geblieben.

Und heute, da die Glocken die Friedens-  
hunde in die Lande läuten und in den Kir-  
chen die Gebote der Scharen der Gläubigen  
aufsteigen, schlägt diese Welt den Erlöser  
täglich von neuem ans Kreuz. Die Wäh-  
rlichen und Beladenen schreien unter der  
Last der Not, rings lobt der Haß, brütet  
die Verzweiflung. Jammer und Be-  
drückung, Nachtgier und Selbstsucht, Aus-  
beutung und Knechtschaft schänden täglich  
auf neue die Lehre der Menschlichkeit.  
Überall geistige Dunkelheit, politische  
Verblendung und antisoziale Bestimmung.  
Die Welt ist verwüstet, die Herzen verhärt-  
et, die Geister verengert. Die Freiheit, die  
gekommen schien, ist stumpfsinnigster Re-  
aktion gewichen, der Kapitalismus hat der  
schaffenden Arbeit neue Fesseln geschmiedet  
und schließt sich an, sie wieder völlig zu  
unterjochen. Und die Ränder der göttlichen  
Liebesmission stehen wie seit je zu den  
Reichen und Mächtigen, gegen die Be-  
herrschten und Ausgebeuteten. Die Men-  
schen der Arbeit aber, die alle Werte  
schaffen, und die stark und mächtig sein  
sollten, wenn das Band der Einigkeit sie  
umschlänge, sind in Streit und Haß zer-  
rissen und ohnmächtig geworden, sich der  
Bedrückungsgelüste der übermächtigen Ka-  
pitalistenklasse zu erwehren. Die Weih-

nachtsglocken wecken keine Hoffnung in  
den Herzen der Menschen.

Aber wenn auch heute der Spruch vom  
Frieden auf Erden wie Hohn klingt, wenn  
auch unsere Wirtschaft krank ist, Tausenden  
und Abertausenden die Möglichkeit fehlt,  
Arbeit zu erlangen — dürfen wir darum  
in Mißlosigkeit und Verzweiflung ver-  
fallen? Wenn auch die Lehre von Bethlehem  
verjagte, ihre Diener sie zur Bedrückung  
und Niederhaltung der Menschen mißbrau-  
chen, — die Hoffnung auf Befreiung und  
Erlösung darf in unseren Herzen nicht er-  
löschen! Ein neuer Retter, eine neue Lehre  
ist entstanden, die nicht auf Gefühle und  
Illusionen aufbauen will, die Lehre des  
Sozialismus, die sich auf die Erkenntnis  
der Wirklichkeit gründet, ihre Gesetze er-  
forscht, den unbengjamen Willen verlangt,  
an der Welt nicht zu leiden, zu verzweifeln  
oder auf sie zu hoffen, sondern sie neu zu  
gestalten und sie neu zu formen. Und wie  
diese Lehre an die Stelle eines Reiches  
über den Sternen die harten Tatsachen  
setzt, so setzt sie an die Stelle frommer Sprü-  
che und Wünsche die Einigkeit und das un-  
erschütterliche Wollen, an die Stelle von  
idealen Träumen die Grundsätze der  
Wissenschaft und das zielbewusste Handeln.  
Aber Weibrauch der Kirche hat nicht zu  
hindern vermocht, daß die Menschen zu  
Tiere wurden. Um wieder Menschen zu  
werden, dürfen sie nicht auf ein göttliches  
Geschick hoffen, sondern müssen auf ihre  
eigene Kraft vertrauen, ihr Schicksal selber  
schmieden. Nicht Wünschen und Hoffen  
kann die Welt erlösen, nur harter, opfer-  
voller Kampf!

Kampf auf Erden! Er herrscht trotz aller  
weihnachtlichen Friedensverkündigungen  
auch heute. Und solange der Sozialismus  
nicht verwirklicht ist, werden Klassen und  
Völker einander bekriegen. Auch die neue  
Welt, die wir erstreben, eine Welt, da alle  
teilhaben werden an ihren Schönheiten  
und Freuden, kann nur werden durch  
Kampf. Durch Kälte und Dunkel empor-  
geht unser Weg. Helfen und schaffen wir  
alle nach Kräften, dann kommt einmal der  
Tag, da die Weihnachtsglocken nicht wie  
heute den erbarmungslosen Kampf aller  
gegen alle einschlagen werden, sondern da die  
Völkervereinigung Wahrheit sein wird: Friede  
den Menschen auf Erden!...

## Die Krise Europas.

Nur vor dem Kriege erschien ein Buch des  
Engländer Norman Angell, welches mit  
Recht das größte Aufsehen erregte. Es hieß  
„Die falsche Rechnung“ und der Verfasser  
wies darin nach, daß bei den komplizierten  
wirtschaftlichen Verhältnissen, der Verflochten-  
heit der Weltwirtschaft kein Krieg sich bezah-  
len mache: weder für den Sieger, noch für den Be-  
siegten. Der Weltkrieg hat den Beweis dafür  
in furchtbarer Weise erbracht. Er hat nicht  
der einen Nation die Fülle des Glücks und  
der anderen alles Not und Elend gebracht, son-  
dern auch hier erwies sich die alte Lehre, daß  
alle bisherigen Geschäfte die Geschichte von  
Klassenkämpfen ist und daß auch der Krieg  
ungeheuren Gewinn den Kapitalisten  
auf beiden Seiten der Schützengräben zuge-  
worfen und den arbeitenden Men-  
schen aller Nationen alles erdenkliche  
Unglück zugefügt hat. Zwei großkapital-  
istische Konzerne haben den Krieg geführt, der  
westliche Kapitalismus hat ihn gewonnen, aber  
die Zehnte in erster Linie das deutsche Pro-  
letariat durch furchtbare Arbeitsleistungen, die  
ihm ausgedrückt werden, tragen, während das  
englische und amerikanische Proletariat in  
seiner Arbeitslosigkeit die Auswirkungen des Sie-  
ges seiner Herrenklasse verspürt.

Der Präsident Wilson hat in seinem Feld-  
zug gegen den Krieg, den er am besten dadurch  
zu führen verneinte, daß Amerika selbst in  
den Krieg eintrat, Kriegsentwürdigungen ver-  
worfen. Deshalb steht im Versailler Friedens-  
vertrag nichts von einer Kriegentschädigung,  
es wird nur von Reparationen (Wieder-  
gutmachungen) gesprochen. Der Versailler Ver-  
trag selbst hat die Höhe der Wiedergutmachun-  
gen offen gelassen, im Londoner Ultimatum  
wurde bestimmt, daß Deutschland eine feste  
Zahlung von 132 Goldmilliarden und eine be-  
weisliche von 26 Prozent seiner Ausfuhr zu be-  
zahlen hat. Schon die Zahlung der ersten Re-  
parationsrate bewies, welche verheerende Wir-  
kungen das Londoner Diktat für Deutschlands  
Volkswirtschaft mit sich bringt. Die Marx-  
erfuhr einen gewaltigen Kurssturz, die deutsche  
Währungseinheit wurde auf ungefähr ein  
Drittel ihres vorjährigen Standes entwertet,  
alle Rohstoffe und Lebensmittel, die Deutsch-  
land vom Ausland bezieht, mußten dreimal  
so teuer bezahlt werden. Die Lebenslage der deut-  
schen Arbeiter und Angestellten erfuhr aber-  
mals eine Verschlechterung. In der gesunkenen  
Lebenshaltung, im Hunger und Elend der deut-  
schen Arbeiter spürt das deutsche Volk die  
Folgen des Gewaltfriedens-  
schlusses.

Aber dieselbe Entwicklung, die die Lebens-  
haltung des deutschen Proletariats verschlech-  
tert, verbessert die Exportbedin-  
gungen der deutschen Industrie. Die Produ-  
tionskosten, vor allem der Arbeitslohn, den die  
deutschen Fabrikanten zahlen, sind weit gerin-  
ger als die der Fabriken Englands, Frank-  
reichs, Amerikas und der Schweiz, Hollands  
und Schwedens. Die deutsche Industrie schlägt  
auf dem Weltmarkt die Industrie der Sieger-  
staaten. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit kom-  
men über die Länder der Sieger, enttäuscht  
sehen die Arbeitermassen des Westens die ganze  
Drohheit der Siegerideologie ein. Die Weststaa-  
ten bekommen auf der einen Seite von Deutsch-  
land Reparationszahlungen, müssen aber einen  
Teil davon in Form von Arbeitslosenunter-  
stützungen wieder auszahlen. Dabei droht ih-  
rer Industrie dauernder Niedergang. Der ame-  
ricanische Milliardär Rockefeller fährt nach  
Deutschland, um Fabriken zu kaufen, weil er  
in Deutschland billiger arbeiten lassen kann  
und seinem Kapital höhere Profite winken.  
England muß seiner Industrie mit großen  
Krediten helfen beizugehen, damit die Fabri-  
kanten ihre Unternehmungen nicht gänzlich  
schließen. Hollands Regierung ist aus Erspar-  
nungsgründen gezwungen, Bestellungen nach  
Deutschland zu vergeben, seine Industrie geht  
leer aus. Schweizerische Fabriken wie Nestlé  
und Carotli verlegen ihre Betriebe in das va-  
latische Ausland und belassen den schwei-  
zerischen Stammesverlassenen nur noch die  
finanzielle und kaufmännische Zentralverwal-  
tung. Die schweizerischen Maschinenfabrikan-  
ten gehen mit ihren Betrieben nach Italien,  
schweizerische Stahlfabriken müssen ihre Ma-  
schinen abtransportieren, die hochqualifizierten  
schweizerischen Arbeiter verlassen das  
Vaterland und gehen ins Ausland, schweizeri-  
sche Seidenweber wandern nach Kanada aus,  
die Genfer Bijouteriewarenfabriken verlegen  
ihren Betrieb nach Frankreich. So müssen die  
Kriegentschädigungen Sieger, Besiegte  
und Neutrale zahlen.

Wenn die Ententealliierten vor diesen  
weltwirtschaftlichen Erscheinungen nicht die  
Augen verschließen, müssen sie das Reparati-  
onsproblem in anderer Weise wie bisher lö-  
sen. Eine Änderung des Systems der Repara-  
tionen würde aber eine Neuregelung  
der gesamten europäischen Politik,  
also eine Revision des Versailler Friedensver-  
trages bedeuten. Davor schrecken die Sieger-  
mächte zurück. Sie fürchten, daß wenn sie  
einen Stein aus dem künstlichen Bau heraus-  
nehmen, das ganze Gebäude zusammenbrechen  
wird. Die ökonomischen Verhältnisse verlan-  
gen gebieterisch eine Änderung, die politische

## Rosa Luxemburg spricht.

Zweifach sterben sollte Rosa Luxemburg:  
Ihren unscheinbaren von Kerkerhaft jermar-  
teten Leib hat eine teuflische Soldatenrotte  
zerfleischt und ertränkt und ihren literarischen  
Nachlass wollen die Fanatiker der Bolschewi-  
stendoktrin verbrennen. Paul Levi hat ihn  
dem Feuer übergeben und wird ihn in eini-  
gen Wochen in der Form einer Broschüre dem  
Proletariat der Welt einhändigen. Und  
überall, wo es denkende und fühlende Arbeiter  
gibt, wird man zu dem Büchlein, das uns in  
lofen Büstenabzügen vorliegt, langen und mit  
eogitiver Anteilnahme die kritischen Betrach-  
tungen der gemordeten Scherin lesen. Denn  
was sie mit der Schärfe ihres unweiblichen In-  
tellects in der Einsamkeit ihrer Kerkerzelle be-  
urteilt und was sie mit mütterlichem Leid er-  
füllt hat, sind Vorgänge, die die gesamte  
Arbeiterklasse, von der Sozialdemokratie bis zu  
den Kommunisten, aufs tiefste erschüttern und  
niemanden Triumph auslösen, sondern nur ein  
dunkles Gefühl des Zweifels: nicht an der  
Richtigkeit der kommunistischen Politik in Rus-  
land, sondern am Sozialismus überhaupt.  
„Ich schreibe diese Broschüre für Sie — schrieb

Rosa Luxemburg an Levi — und wenn ich  
nur Sie damit überzeugt haben werde, so  
habe ich diese Arbeit nicht vergeblich geleistet.“  
Und diese Arbeit war nicht umsonst und nicht  
für Einen geleistet, sie wird eingeschrieben blei-  
ben mit dem Andenken an die Führerin in der  
lebendigen dankbaren Erinnerung der Arbeit-  
erklasse.

Karl Kautsky schildert sie als eine Meister-  
in des Wortes und der Feder, reich belefen,  
mit scharfem theoretischem Sinn, scharfsinnig  
und schlagfertig, mit einer geradezu fabelhaften  
Unerblichkeit und Respektlosigkeit, die sich  
vor niemand beugte — den einzigen Fingern  
ausgenommen. Diese Charakteristik wird ge-  
genwärtig, wenn man ihre Kritik über den Bol-  
schewismus, seine Methoden und seine Führer  
liest: unerschrocken, unbengsam scharfsinnig.  
Eines fehlt in der Charakteristik Kautskys: pro-  
phetisch. Im Herbst 1918 schrieb sie:

„Eine sozialistische Regierung, die zur Macht  
gelangt ist, muß aber auf jeden Fall eins tun:  
Maßnahmen ergreifen, die in der Richtung auf  
jense grundlegenden Voraussetzungen einer spä-  
teren sozialistischen Reform der Agrarverhält-  
nisse liegen, sie muß zum mindesten alles ver-  
meiden, was ihr den Weg zu jenen Maßnah-  
men verunmöglicht. Die Parole nun, die von den  
Bolschewiki herausgegeben wurde: sofortige  
Verbreiterung und Aufteilung des Grund-  
und Bodens durch die Bauern, mußte geradezu

nach der entgegengesetzten Richtung wirken. Sie  
ist nicht nur keine sozialistische  
Maßnahme, sondern sie schneidet den  
Weg zu einer solchen ab, sie führt vor  
der Umgestaltung der Agrarverhältnisse im so-  
zialistischen Sinne unüberwindliche Schwierig-  
keiten auf. Die Leninische Agrarreform hat dem  
Sozialismus auf dem Lande eine neue mächtige  
Volksschicht von Feinden geschaffen, deren  
Widerstand viel gefährlicher und zäher sein  
wird, als es derjenige der adeligen Grundbesitzer  
war.“

Wir haben den Zusammenbruch der Lenin-  
schen Agrarreform miterlebt und aus seinem  
eigenen Munde bekennen gehört. Wir haben  
auch den Zusammenbruch der Sowjets — neben  
dem Demokratie das mißbrauchteste Wort der  
neuesten Weltgeschichte — mitangesehen. Aber  
wer von uns hat es 1918 so klar und rücksichts-  
los ausgesprochen: „Mit dem Erdbeben des  
politischen Lebens im ganzen Lande muß auch  
das Leben in den Sowjets immer mehr erlah-  
men. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte  
Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Mei-  
nungskampf erleidet das Leben in jeder öffent-  
lichen Institution, wird zum Scheitern, in  
der die Bürokratie das allein tätige Element  
ist“ — und heute sind die Sowjets infolge der  
bolschewistischen Gewaltmethoden aufgebrou-  
te Nische, revolutionäre Wunden von ver-  
westeten Wunden. Und wenn er einen Trost

gibt für diejenigen, die die Totengräber der  
lebendigen Sowjelerfassung waren, so ist es  
nur dieser, den ihnen Rosa Luxemburg wid-  
met: „Schritte, die eine wirkliche revolutionä-  
re Arbeiterbewegung begehrt, sind geschichtlich  
unvermeidlich fruchtbarer und wertvoller als die  
Unschicklichkeit des allerbesten Zentralkomitees.“

Wie ganz anders sah die große Führerin das  
Werden des Sozialismus als Lenin und Troz-  
ky! So übermächtig ihre Heimat Russland wäh-  
rend ihres ganzen Schaffens in Deutschland  
in ihr nachwirkte, so ausschließlich ihr soziali-  
stisches Denken von dem Typus des russischen  
Arbeiter als des Zukunftsstückerischen erfüllt  
war, so sehr wehrte sie sich gegen die Art des  
Gesellschaftsaufbaues in Russland. Sie schrieb:  
„Das sozialistische Gesellschaftssystem soll und  
kann nur ein geschichtliches Produkt sein, ge-  
boren aus der eigenen Schule der Erfahrung,  
in der Stunde der Erfüllung, aus dem Werden  
der lebendigen Geschichte, genau wie die  
organische Natur, deren Teil sie  
letzten Endes ist.“ Und Paul Levi bemerkt  
hierzu, daß ihre im Tiefsten ausgeglichene Seele,  
keine Scheidungen und Wände kannte. Ihr  
war das All ein lebendiger Prozeß des Wer-  
dens, in dem nicht Gebilde und Dauerstoff-  
behälter das Wollen der Natur ersehen können,  
in dem das Kämpfen, Ringen, Streben der  
Menschen, in dem der große Kampf, der dem  
Eingehen der Geschichte, der den

\*) Verlag Gesellschaft und Erziehung 1922.  
Verl.



Ideologie sträubt sich dagegen. In den verschiedenen Ländern kommt dieser Gegensatz nicht im gleichen Maße zum Ausdruck. Am meisten in England, weil Englands Industrie den größten Schaden erleidet, Englands beste Kundenschaft Deutschland gewesen ist und wieder sein könnte. In Frankreich bricht sich die Erkenntnis langamer Bahn, weil Frankreich vom Weltmarkt unabhängiger ist als England.

Am 15. Jänner nun soll die nächste Reparationszahlung erfolgen. An diesem Tage sollen 500, am 15. Feber 250 Millionen Goldmark von Deutschland gezahlt werden. Nimmt man den Wert der Papiermark mit einem Vierzigstel der Goldmark an, so beläuft sich die Summe der beiden zu zahlenden Beträge auf 30.000 Millionen oder 30 Milliarden Papiermark. Das würde einen neuerlichen Kursturz der Reichsmark mit allen seinen fürchterlichen Folgen zeitigen. Deswegen sucht Deutschland das Unheil von sich abzuwenden. Es unterhandelt wegen einer Anleihe bei der Bank von England, es bietet England durch Rathenau Sachlieferungen statt Geldleistungen, es regt durch Stinnes den gemeinsamen Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Landstriche Europas durch Sieger und Besiegte an. Eine europäische Konferenz soll alle diese Fragen in der nächsten Zeit erörtern, regeln und die Welt dadurch vor schweren Erschütterungen bewahren.

So sind im Reparationsproblem alle Schwierigkeiten der Neuordnung Europas und des Wiederaufbaues der Welt wie in einem Brennpunkt vereinigt. Die schweren Wunden, die schlagen, verlangen ein Zusammenwirken aller Nationen, der Versailler Vertrag aber legt dem deutschen Proletariat unerhörte Lasten auf und verhindert die Gefundung Europas, die Gefundung seiner Währungsverhältnisse und bringt ein stetes Element der Unsicherheit in den Handel und Wandel. Deutschland droht die völlige Entwertung seiner Währung. Wenn aber Deutschlands Geld auf den ausländischen Märkten keinen Wert mehr haben wird, kann Deutschland keine Rohstoffe und Lebensmittel einführen, die deutschen Arbeiter werden arbeitslos. Ihre Frauen und Kinder müssen verhungern. Europas Aussichten sind trübe. Schwarze Nebel verhüllen seine Zukunft.

So spüren wir jaft in den Weihnachtstagen die ganze drückende Last des Kapitalismus. In Anblich gehen laufende Menschen vor Hunger zu Grunde, die künftige Generation wird dezimiert und die Ueberlebenden nähren sich von gemahlenem Stroh, Baumrinde und Knochenmehl. In Amerika aber wird Getreide verheizt, weil in den agrarischen Gebieten, die fern von den Kohlenvorkommen und jeder Eisenbahn liegen, der Heizwert von zehn Cents Getreide gleichkommt dem Kohlenwert von fünf Dollars. Und auf dem mittelamerikanischen Inselmeer, das durch seine Röhrgüderpflanzungen berühmt ist, will man den Juder ins Meer werfen, weil die Ernte zu gut ausgefallen und der Preis des Zuckers zu niedrig ist. Man könnte annehmen, daß die Kapitalistenklasse selbst ein Interesse daran hätte, die Welt aus dem Chaos, in das sie sie durch den Krieg und den Frieden geführt hat, herauszuführen. Aber es gibt Beispiele in der Geschichte dafür, daß die herrschende Klasse durch die Loslösung vom Produktionsprozeß und durch die schrankenlose Ausnützung der gesell-

schaftlichen Macht so entartet war, daß sie unterging und die Welt mit ihr. So ging vor fast 2000 Jahren das römische Reich mit der hochentwickelten Kultur des Altertums zugrunde. Aber der Unterschied besteht darin, daß sich damals keine Gesellschaftsklasse gefunden hat, die instande gewesen wäre, das Erbe des ewigen Romanus anzutreten, während heute die Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution, die nicht nur die Erben wie Engels sagt, der deutschen klassichen Philosophie, sondern die Erben der bürgerlichen Kultur überhaupt sind, bereit stehen, die Herrschaft zu übernehmen und damit zugleich aller Herrschaft ein Ende zu setzen. Nur so kann die tausendjährige Kultur Europas vor dem Untergange bewahrt werden. Am Sozialismus wird die Welt genesen.

### Inland.

Der Teufel als Vorsitzender der Kerikalen Partei. Unter diesem Titel bringt das „Bravo Lidu“ folgende Notiz: „Unter den tschechischen Kerikalen gibt es Mißbilligte geschäftlicher Natur. Die Leitung der Kerikalen Partei will in Prag ein Tagblatt herausgeben, welches das Organ der Partei und der Parteiverbreitung verantwortlich sein würde. Dagegen lehnt sich der Herr Korbba, Buchdruckerbesitzer und Herausgeber des Kerikalen Tagblattes „Cech“, welches sein Privateigentum ist, auf. Korbba's Hauptredakteur, der Abgeordnete Mysliber, hat sich gestern sehr ausführlich mit den Propagandisten des neuen Kerikalen Konkurrenzblattes befaßt. Er drückt im „Cech“ eine Rundgebung ab, in der gesagt wird, daß die Gründung des neuen Kerikalen Blattes das Werk „antichristlicher“ Elemente ist und daß seine Gründung „mit geradezu teuflischem Raffinement“ zur Zerspaltung der Kerikalen Partei führt. Es wird die Zeit kommen, wo er mehr von diesem „teuflischen Angriff“ reden wird. — Danach stehen hinter dem Kerikalen Tagblatt in Prag teuflische Mächte und der Vorsitzende der Kerikalen Partei ist vielleicht selbst der Teufel in höchst eigener Person...“

Tschechischer Schulterror auf der Wischauer Sprachinsel. Der Brünner „Tagesbote“ berichtet: Vor ungefähr drei Wochen erschien in der deutschen Gemeinde Gmundrum (Wischauer Sprachinsel) eine Kommission der Bezirkshauptmannschaft Wischau, die die Sprachkenntnisse der dortigen deutschen Kinder überprüfen sollte. Trotzdem kein einziges dieser Kinder auf tschechische Fragen antworten konnte, wurden drei Kinder als der tschechischen Sprache mächtig bezeichnet und aus der deutschen Volksschule ausgeschlossen. Doch damit nicht genug. Am 15., 16. und 17. d. wurden nicht weniger als 18 Familien mit ihren Kindern zur Bezirkshauptmannschaft Wischau vorgeladen, wo ein Beamter versuchte, durch alledemüßigen Visten nachzuweisen, daß einzelne dieser Kinder tschechisch verstehen. Deutsche und tschechische Fragen lösten einander in jähem Wechsel ab und es gelang trotzdem nicht, den Kindern eine tschechische Antwort zu entlocken, da sie die tschechische Sprache tatsächlich nicht verstehen. Hierüber geriet der Bezirkskommissär in nicht geringe Aufregung und behauptete, die Kinder seien von ihren Eltern zur Verleugnung ihrer tschechischen Sprachkenntnisse angestiftet worden. Trotz diesem Mißerfolg wurde an den Obmann des Gmundrumer Ortsrates das Ansuchen gestellt, eine Erklärung abzugeben, worin alle

vorgeladenen Kinder als tschechisch bezeichnet werden sollten und worin behauptet wird, daß sie nur durch die Bearbeitung seitens ihrer Angehörigen dahin gebracht worden seien, sich der Prüfung der tschechischen Sprache zu widersetzen. Selbstverständlich weigerte sich der Vorsitzende des Ortsrates, eine solche unwahre Erklärung abzugeben. — Wir fragen bloß, ob diese Mächte dem Herrn Minister für Unterrichts- und nationale Aufklärung bekannt sind und ob er gewillt ist, in Ausübung der nationalen Aufklärung auf seine untergeordneten Organe entsprechend einzuwirken?

Ein neues tschechisches Tagblatt in Prag. Der Sekretär des Verbandes der Jüderindustriellen Dr. Gustav Heidler, der unlängst aus der national-sozialistischen Partei ausgestiegen ist, wird vom 1. Feber an in Prag ein Tagblatt herausgeben unter dem Titel „Ceskoslovensky Merkur“. Finanziert wird das neue Tagblatt von einigen Banken. Wir haben es hier also mit einem Tagblatt der Unternehmer zu tun.

Herr Taly lehrt nicht wieder. Vor einigen Tagen konnten wir von dem „Uraub“ des magyarischen Gesandten berichten. Von diesem Uraub lehrt er, wie wir voraussehen, nicht wieder. Damit ist aber das „Mißverständnis“ zwischen Venech und Taly noch immer nicht aufgeklärt. Wir werden es wohl nie erfahren, wer es verursacht hat.

Mißeerfolg der Bauankleihe. Nach einer Nachricht der „Narodni Listy“ hat die Bauloanleihe mit einem Mißerfolg abgeschlossen. Lose wurden für eine Milliarde Kronen ausgegeben, während tatsächlich nur für 45 Millionen Kronen verkauft wurden.

### Ausland.

Ein Aufruf der kommunistischen Internationale. Die Berliner „Rote Fahne“ veröffentlicht einen Aufruf des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale, dessen wesentlichstes, ihn von den bisherigen Moskauer Aufrufen unterscheidendes Merkmal darin beruht, daß er sich nicht in seiner ganzen Länge ausschließlich gegen „Veräuler“ und angebliche Agenten der Bourgeoisie ausstößt, sondern unter Anknüpfung an die Washingtoner Konferenz auf die Gefahr neuer Kriege hinweist und das internationale Proletariat zu gemeinsamer Front gegen die kapitalistische Weltreaktion zusammenruft. „Nur wenn die Arbeiter“, so schließt der Aufruf, „in jedem Lande sich zusammenschließen zum gemeinsamen Kampfe gegen die Bourgeoisie, werden sie ihr die Kosten des letzten Krieges aufbürden, werden sie den Rüstungen Halt gebieten, werden sie Wege und Mittel finden, um sich international zu verständigen zum gemeinsamen Wiederaufbau, nicht nur des zerstörten Nordfrankreichs und Belgiens, sondern des zerrütteten Serbiens, des verwüsteten Polens und Anshlands. Nur indem sie die Kriegsfrent gegen die Bourgeoisie ihres Landes wenden, werden sie eine internationale Front des kämpfenden Proletariats bilden, die Produktivkräfte der Welt zusammenschaffen zum Aufraumen der Ruinen des Weltkrieges und neuen Aufbau. Solange die Arbeiter aller Länder das nicht verstehen, wird die Weltwirtschaftskrise sie zur Arbeitslosigkeit verurteilen, werden die Länder verkommen, die Rohstoffe liefern und Waren, und in der sich immer mehr zu einer Wüste verändernden Welt werden die Hyänen des Weltkapitals wirtschaften. Diese Einsicht hat sich in Moskau leider etwas spät durchgesetzt. Bisher hat ja gerade die Moskauer Internationale nicht nur

nichts zur Sammlung des internationalen Proletariats unternommen, sondern sie hat die im Gefolge des Krieges eingetretenen Zerklüftungen noch künstlich vertieft und planmäßig auch jene Teile zerrissen, die sich den Egzenen des Kapitals und des Imperialismus schon im Kriege entgegengeworfen haben. In allen Ländern sind von Moskau aus unter dem sozialistischen Proletariat künstliche Gegensätze konstruiert und immer neue Spaltungen herbeigeführt worden. Wie wären Imperialismus und Kapitalismus wieder so drohend geworden, wenn Halls, Berr, Tours, Livorno, Madrid usw. nicht gewesen wären. Erst diese Spaltungen haben das internationale Proletariat in die heutige Ohnmacht gedrückt, erst diese Spaltungen haben die Reaktion wieder mit übermächtigem Mächtigkeitsgefühl erfüllt. So bedeutet denn der neue Moskauer Appell eine einzige Verurteilung der jahrelang von Moskau betriebenen Spaltungspolitik. Meint es Moskau mit diesem Aufruf aber ernst, will es wirklich die internationale Einheitsfront praktisch fördern, dann könnte die kommunistische Internationale dies nicht besser bezeugen, als indem sie die letzten Konsequenzen auf ihrer auch schon auf dem dritten Kongreß eingestandenen falschen politischen Einstellung zieht und ihren Fortbestand selbst als eines der größten Hindernisse auf dem Wege zur Einigkeit erkennt. Diese Konsequenz zu ziehen, wäre die Moskauer Internationale umso mehr erleichtert, als ihr jeder Boden innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung längst entglitten ist, denn außerhalb Deutschlands besitzen die Kommunisten höchstens noch einigen Anhang in Frankreich. Diese französische Partei ist aber schon auf dem dritten Kongreß als opportunistisch verurteilt hingestellt worden und überdies machen sich dort dieselben Zerfalls Symptome geltend, wie bei den deutschen Kommunisten. Die Auflösung der kommunistischen Internationale ließe also faktisch nur auf eine öffentliche Anerkennung eines bereits praktisch eingetretenen Zustandes hinaus.

### Die Konferenz in Cannes.

Lloyd Georges Konferenz mit den Finanzleuten.

London, 23. Dezember. Lloyd George hielt heute in der Downingstreet die bereits angekündigte Konferenz mit hervorragenden britischen Finanz- und Geschäftsleuten ab, in deren Verlauf er seine Unterredungen mit Briand auseinandersetzte. Von Seite der Regierung nehmen an den Beratungen teil Sir Robert Sorne und Worthyham Evans von Finanzleuten der Direktor der Bank von England Kimberley. Die Industrie- und Finanzmagaten unterstützten Lloyd George, daß sie ihn kräftig unterstützen werden. Es wurde beschlossen, die Beratungen zwischen den Vertretern der Industrie, Sir Robert Horne und Evans in der Weihnachtzeit fortzusetzen in London bleiben, um sich an den Erörterungen zu beteiligen. Die sich aus diesen Verhandlungen ergebenden Vorschläge sollen der vor Beginn der Konferenz in Cannes stattfindenden Pariser Konferenz unterbreitet werden.

### Unbestimmtes Datum.

London, 23. Dezember. Reuter erfährt, daß das Datum der Einberufung der Konferenz in Cannes noch nicht endgültig feststeht. Dem angeblichen Plane zufolge werden sich Lloyd George und sein Sekretär Montag nach Südrantreich begeben. Einige Tage später wird der Schatzkanzler gemeinsam mit den Ver-

### Fenilletou.

### Der Weihnachtstarpfen.

Humoreske von Else Rinsky.

Gebadener Sarpfen war Herrn Hofmanns Leibspeise, die er aber schon seit Jahren nicht verkostet hatte, denn bei Hofmanns war Schmalhans Küchenmeister. Nun standen die Weihnachtstertage vor der Tür und Frau Hofmann hatte den köhnen Plan gefaßt, Herrn Hofmann am Weihnachtstabend sein Lieblingsgericht vorzusetzen. Da sie aber keine Zeit hatte, sich „anzustellen“, um eines der heißumstrittenen Sarpfenzemplare zum Höchstpreis zu ergattern, und da sie fest überzeugt war, daß zu Weihnachten die Sarpfenpreise phantastisch in die Höhe schnellen würden, verfiel sie auf die gute Idee, den Sarpfen schon ein paar Tage früher zu kaufen und in der Badewanne ihrer bescheidenen Wohnung lebend zu konservieren. Diese Badewanne wurde im Winter ohnehin nie benützt, weil die Beheizung des Badesens unerschwinglich war; und die Ernährung des Sarpfens konnte keine großen Kosten verursachen, in Anbetracht der lobenswerten Sitte dieser angenehmen Tiere, im und hauptsächlich vom Wasser zu leben, welches einzige Lebensmittel ja bisher nicht im Preise gestiegen war.

Also machte sich Frau Hofmann ein paar Tage vor Weihnachten mit ihren drei Sprößlingen auf den Weg. Es war noch zeitig am Morgen, denn Früh und Grett, die am neun Uhr zur Schule mußten, wollten durchwegs bei dem wichtigen Einkauf zugegen sein. Den kleinen Peterl führte Frau Hofmann an der Hand.

Ständen, der den Klassen obliegt, die Form des Werdens war. In der sie drum nicht wollte, daß keiner kämpfte, weil alles von selber werde; in der sie den lebendigsten Kampf wollte, weil er die lebendigste Form des Werdens ist.

Aus dieser ihrer Grundstellung ergibt sich ihr Urteil über die Politik der Bolschewiki ohne weiteres. War sie die demokratische Beschweher, die nicht wollte, daß auf jemandes Haupt ein Paar gekrönt werde, das nicht nach dem Spruch des Gesetzes verfallen sei? Gewiß nicht. Sie wählte den Kampf als Kampf, den Krieg als Krieg, den Bürgerkrieg als Bürgerkrieg zu führen. Aber sie konnte sich den Bürgerkrieg nur vorstellen als ein freies Spiel der Kräfte, in dem selbst die Bourgeoisie nicht durch Polizeimaßnahmen in die Kellerlöcher verbannt wird, weil nur im offenen Kampf der Massen diese wachsen, sie die Größe und Schwere ihres Kampfes erkennen konnten. Sie wollte die Vernichtung der Bourgeoisie durch den Terrorismus, durch das einseitige Geschäft des Henkens besorgen, als der Jäger das Raubganz in seinem Walde vernichten will. Im Kampf mit diesem soll das Wild stärker und größer werden. Für sie war die Vernichtung der Bourgeoisie, die auch sie wollte, das Ergebnis der sozialen Umgestaltung, die die Revolution bedeutet.

Der sich die Bekämpfung der Bourgeoisie im Volkston ihrer Anschauung nicht entsprach, so ist es kein Zweifel, wie sie diese Maßnahmen gegenüber proletarischen Taten beurteilt hat. Gewiß hat sie allen Reformismus

für einen Fehler, für eine schwere Abirrung der Arbeiterschaft gehalten. Sie hat ihn bekämpft, wo immer sie konnte. Sie war in Deutschland die Schöpferin und Führerin des Kampfes gegen den Reformismus. Aber diese glühende Revolutionärin vermittelte mit Entschiedenheit die Regierungsmethode der Bolschewiken, sie hat jene in dem Programm des Spartakusbundes mit folgenden mahnenden Worten abgelehnt: „Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord... Die Praxis des Sozialismus erfordert eine ganze geistige Umwälzung in den durch Jahrhunderte der bürgerlichen Klassenherrschaft begraberten Massen. Soziale Instinkte an Stelle der Trägheit, Idealismus, der über alle Leiden hinwegträgt usw. usw. Niemand weiß das besser, schilbert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger, als Lenin. Nur vergreift er sich völlig im Mittel: Sekret, diktatorische Gewalt der Fabrikarbeiter, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Mittel, die diese Wiedergeburt verhindern. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkt breiteste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demokratisiert.“ Und an einer anderen Stelle: „Jawohl: Diktatur! Aber diese Diktatur besteht in der Art der Verwendung der Demokratie, nicht in

ihrer Abschaffung.“

Wisset ihr nun warum Genossin Rosa Luxemburg ein zweitesmal gemordet werden sollte? Warum das Ewige, das sie geschaffen, warum ihre prophetischen Mahnungen ein Raub der Flammen werden sollten? Wisset ihr nun, warum man das Andenken an die Aufrechte, Unbeugsame, Weiße auslöschen wollte? Um die Erinnerung an sie zu verfälschen, die wahre Rosa Luxemburg unpulsigen, sie aus unserem Herzen zu reißen und das verzerrte Bild der zu Tode Gemarterten in den Sälen der Hölle aufzurichten. Ein Peinlichschickal! Sie aber bleibt unser, des ganzen Weltproletariats herrliches Beispiel in ihrer klaren Schärfe, ihrer mütterlichen zärtlichen Güte, in ihrem revolutionären Feuer. Nicht löhnend, frohlockend lesen wir in ihrem Nachlaß: Das Schicksal der irdenden Brüder, wir fühlen es mit ihrem Leid. F. B.

### In unsere Leser!

Wir empfehlen unseren Lesern die Neujahrswünsche an Ihre Bekannten durch Veröffentlichung ihres Namens im „Sozialdemokrat“ gegen Einsendung von zehn Kronen an die Verwaltung unseres Blattes abzugeben. Die Namen werden in der Neujahrsummer veröffentlicht.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint Mittwoch früh zur gewöhnlichen Stunde.



treten des Schachmats nach Paris reifen, um der britischen und französischen Sachverständigenkonferenz beizuwohnen. Am 22. Jänner werde der größte Teil der britischen Kommission von London nach Südfrankreich abreisen. Die Konferenz des Obersten Rates wird vermutlich am 5. Jänner beginnen.

### Rußland, Polen und die Ukraine.

Berlin, 24. Dezember. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Warschau: Die beiden Komjeterlandten Karaschan und der ukrainische Schamski sind dieser Tage nach Moskau, letzterer nach Charkow, abgereist. Ihre Reise wird in Polen mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, da man davon die Aufnahmehilfe von Verhandlungen über die Handelsbeziehungen zwischen Polen und den beiden Sowjetländern erwartet. Auch die „Wostokische Zeitung“ deutet die Reise in diesem Sinne, daß man am Vorabend wichtiger internationaler politischer Vorgänge steht.

### Das neue serbische Kabinett.

Leibach, 23. Dezember. 1/12 Uhr nachts. (Meldung des Leibacher Pressbureaus.) Um der langwierigen Kabinettkrise ein Ende zu machen, ließen die Demokraten ihre Forderung bezüglich eines Wechsels im Kriegsministerium fallen, machten jedoch hinsichtlich des Vorschlags des Kriegsministeriums Vorbehalte. Auf Grund dieser Einigung wurde heute die neue Ministerliste zusammengestellt. Ministerpräsident ist Pasic, Kriegsminister verbleibt Jurevic, die soziale Politik übernimmt Dr. Cerlab. Die übrigen Ressorts bleiben. Morgen Vormittag 10 Uhr wird Ministerpräsident Pasic dem König die neue Liste zur Unterschrift vorlegen, worauf um 11 Uhr die Vereidigung des neuen Kabinetts erfolgen wird.

### Die Unruhen in Ägypten.

London, 23. Dezember. Aus Kairo wird gemeldet: Sechs Anhänger Jaglal Paschas, die Befehl erhalten hatten, in ihre Dörfer zurückzukehren, wurden verhaftet, da sie sich weigerten, dem Befehle Folge zu leisten. Polizei und ägyptische Truppen durchziehen die Straßen der Stadt und zerstreuen die Menge. In Alexandria sind 500 Personen, die eine Kundgebung veranstalten wollten, von der Polizei zerstreut und die Ruhe wiederhergestellt worden.

Labaletta (auf Malta), 23. Dezember. Der kleine Kreuzer „Ceres“ und ein Hilfschiff haben Befehl erhalten, nach Ägypten in See zu gehen.

### Die Protest-Versammlungen der öffentlichen Angestellten.

Reichenberg. Die Protestversammlung der Staatsangestellten, Eisenbahner, Lehrer, Bezirks- und Gemeindeangestellten tagte im „Deutschen Hof“ in Franzendorf und war massenhaft besucht. Saal und Galerie waren überfüllt. Den Vorsitz führten die Funktionäre der einberufenden Verbände der Eisenbahner, Postler

und öffentlichen Angestellten Diegel, Rindermann und Reschel. Als erster Redner sprach Abg. Genosse Grünzner, der in scharfer Weise den von der Regierung und den Mehrheitsparteien beider gegebener Häuser verübten hinterlistigen Anschlag auf die Existenz der Staats- und öffentlichen Angestellten geißelte und hierbei besonders das System der Gesetzgebung der Mehrheitsparteien und der „Betta“ brandmarkte. Er verwies auf die ungeheuerlichen Summen, die für Militarismus, Auslandspropaganda und Pressekorruption verschwendet werden, welche Kapitel ein reiches Feld für die Erzielung von Ersparnissen bieten würde. Er behandelte den Moribundbericht zu dem Schandgesetz, die Durchbrechung des Paritätsgesetzes der Lehrer vom Jahre 1919 und die Beseitigung des erst im August d. J. geschaffenen Paritätsgesetzes der Bezirks- und Gemeindeangestellten, wodurch die drei genannten Angestelltengruppen in ihren Bezügen auf das Schwerste geschädigt werden. In leidenschaftlichen Ausführungen machten die Versammelten während dieser Ausführungen ihrer großen Erregung über das an ihnen verübte Unrecht Luft. Am Schluß seiner Rede besprach Genosse Grünzner noch die Organisationsverhältnisse der öffentlichen Angestellten und zeigte auf, daß es auch für sie als Angestellte eine Lebensnotwendigkeit ist, sich in einheitlichen, geschlossenen Gewerkschaftsorganisationen mit einheitlicher Taktik und Führung zusammenzuschließen und an die Seite der kämpfenden manuellen Arbeiterklasse zu stellen, um derartige Anschläge erfolgreich abzuwehren zu können. (Ständiger Beifall folgte seinen Ausführungen.) Als zweiter Redner behandelte Verbandssekretär Werner das Glied der öffentlichen Angestellten. Als dritter Referent sprach Oberpunkt Eichal von den Postlern. Er verwies auf die Unzulänglichkeit der tschechischen Gewerkschaften, die heute noch bestehn, und auf die beispielgebenden Kämpfe, die Staatsangestellte in anderen Ländern bereits geführt haben. In der Debatte sprach der Kommunist Schiff und brachte einen ganz selbstverständlichen Antrag ein. Nach ihm sprachen Senator Hartl, Abg. Genosse Schäfer, Hochlehrer Rohm, für die Nordböhmische Kreisgewerkschaftskommission Genosse Wornitz, für die Angestellten Genosse Kirchhof. Das Schlußwort hielt Abg. Gen. Grünzner, der alle ausgeworfenen Fragen behandelte. Die Resolution der drei Verbände wurde mit einem Befehle der Postler einstimmig angenommen. Der Resolutionsantrag des Kommunisten Schiff kam überhaupt nicht zur Abstimmung.

### Trautenan.

Im Saale „zur frohen Aussicht“ versammelten sich am Donnerstag den 21. ds. die Staatsangestellten, Eisenbahner und Lehrer um ihrer Erbitterung über den Schlag Ausbrand zu geben, der von der Regierung und den tschechischen Mehrheitsparteien gegen ihre Lebenshaltung ausgeführt worden ist. Ueber die Vorgänge im Abgeordnetenhause aus Anlaß der die stärkste Abwehr herausfordernden Beamtenvorlage berichtete Abg. Genosse Schäfer. Er verurteilte die Politik der Regierung und wies nach, daß alle Versuche der tschechischen Mehrheitsparteien, ihr Verbrechen an

den Staatsangestellten zu rechtfertigen, nichts als leeres Gerede sind, das zur Wirklichkeit in schroffem Gegensatz steht. Hierauf sprach Genosse Cech, der an einer Reihe von Beispielen zeigte, wie stark das Einkommen der Staatsbeamten und insbesondere der Lehrer durch die unheilvolle Tat in Prag geschmälert wird. Die von ihm vorgeschlagene Resolution, zu der die Genossen Gebhardt, Pawel, Paase, Herrschl und andere sprachen, wurde einstimmig beschlossen.

### Troppan.

Donnerstag, den 22. Dezember fand in Troppan die angekündigte Versammlung der öffentlichen Angestellten statt. Sie wies einen guten Besuch auf, war aber vorwiegend von den Angestellten der niederen Gehaltsstufen besucht. Nur die Lehrer waren etwas stärker vertreten. Abgeordneter Genosse Hans Jockl besprach in ausführlicher Weise den Ausgang, den die Regierungsparteien an den öffentlichen Angestellten verübten. Seine Ausführungen fanden ungeteilten Beifall. Die vertretene Resolution wurde einstimmig angenommen.

### Jägerndorf.

Anlaßlich der Reduzierung der Bezüge der Staats-, Landes-, Bezirks- und Gemeindeangestellten fand Donnerstag im Arbeiterheim in Jägerndorf eine Protestversammlung statt, die aber nur schwach besucht war. Genosse Abg. Heeger, der das Referat erstattete, wies darauf hin, daß die Angestellten erst von den manuellen Arbeitern werden lernen müssen, wie man am erfolgreichsten um die Erhaltung einer halbwegs menschenwürdigen Existenz zu kämpfen hat. Er legte dann das Verlangen der Regierung dar, das große Defizit im Staatsvoranschlag durch Reduzierung der Bezüge der Angestellten zu decken, während auf der anderen Seite für die Auslandspropaganda, bei den Konsulaten und Gesandtschaften mit ihrem Heer von Beamten unumäßig Millionen zum Fenster hinausgeworfen werden. Jetzt, zur Zeit einer solchen Teuerung, bringt man den armen Angestellten ein derartiges Weihnachtsgeschenk, für den Militarismus das ganze Defizit hätte gedeckt werden können. Zum Schluß erwähnte Genosse Heeger, daß es, wenn die Angestellten geschlossen gegen diese Maßnahme der Regierung Stellung nehmen, nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Präsident Masaryk die Sanktion verweigern wird. Jedenfalls hätte eine einheitliche Massendemonstration aller Angestellten in dieser Hinsicht genützt. — Hierauf meldete sich Herr Amtsrat Dr. Roberg zu Worte, der seine Nebereinstimmung zu den Ausführungen des Genossen Heeger aussprach und bedauerte, daß es infolge eines Mißverständnisses nicht ermöglicht wurde eine einheitliche Kundgebung zu veranstalten. Zum Schluß sprach noch Genosse Schöber über die Einigkeit der Angestellten in den anderen Ländern, durch die eine bessere Lebenslage erreicht wurde, als bei uns.

In allen Versammlungen wurde folgende Entschlieung angenommen:

Die versammelten öffentlichen Angestellten aller Kategorien und Dienstzweige protestieren energisch gegen den neuerlichen Gewaltstreich, den die

Regierung gegen die öffentlichen Angestellten verübt hat. Es ist unerhört, daß in einer Zeit, wo nachweisbar die Teuerungswelle wieder anschwillt, der Staat daran geht, seinen Angestellten die Bezüge zu kürzen, die Gleichstellung der Lehrer mit den Staatsangestellten aufzuheben und den Bezirks- und Gemeindeangestellten die ihnen erst vor kurzem gesetzlich zuerkannten Zulagen und Zuschläge zu rauben. Am empfindlichsten ist es, daß an diesem Raube nicht nur gängliche in der Koalition vereinigten tschechisch-bürgerlichen Parteien, sondern auch die tschechischen sozialistischen Parteien sich mitschuldig gemacht haben. Es ist schwere Verblendung, wenn diese Parteien glauben, dem Staate dadurch nützen zu können, daß mit dem Sparen dort angefangen wird, wo es am wenigsten am Plage ist, bei den Bezügen der Angestellten. Die Milliarden, welche der Militarismus verschlingt und die ungeheuren Summen, welche für die Prestigepolitik für die In- und Auslandspropaganda und für die Pressekorruption verwendet werden, bieten eine viel geeignetere und ausgiebigere Möglichkeit zu Sparmaßnahmen.

Die Versammlung richtet einen letzten Appell an den Präsidenten der Republik, den Paragraphen 2, 3, 5, 6, 7, 8, und 9 der Gesetzesvorlage Nr. 3275 und dem ganzen Gesetzentwurf Nr. 3274 die Sanktion zu verweigern, da insbesondere der § 9 der Gesetzesvorlage 3275 einen großen Bruch der Verfassung darstellt.

Die Versammlung hofft, daß die öffentlichen Angestellten aus diesen ganzen Vorwürfen die Erkenntnis schöpfen werden, daß es für sie bittere Notwendigkeit ist, sich in einheitlichen festgefühten Gewerkschaftsorganisationen zusammenzuschließen, um in Zukunft derartige Anschläge auf ihre Existenz erfolgreich abzuwehren zu können.

### Sagen-Meinigkeiten.

Fest und Freude. Wir haben so viele Feste in unsern Tagen und doch so wenig Freude. Fest und Freude sind sich ein wenig gram geworden — und sollten doch eigentlich eine aus dem andern geboren werden. Wir haben uns immer weiter von den innerlichen Bindungen von Fest und Freude entfernt und „veranstalten“ so viele Feste, bei denen an alles gedacht wird, an Eindruck, Ansehen, Neberstuh — nur nicht an die Freude. Diese stille, tiefe Freude, die wie ein heller Schein den Menschen durchs Leben geleiten soll. Die stille, tiefe Freude, die helle, blanke Augen wachsen läßt, die Schattenwege des Daseins leuchtet. Wie sehen doch unsere Feste aus. Ein wildes Tollen und Zerschüttern mit allerlei nichtigen Dingen. Selbst meist harmlos in ihrer Art, doch immer nur in uns ein Vergessen der Alltagsarm und Rot lösend. Niemals bestiegen diese Feste den germärbenden Gang des gemeinen Tages. Sind die Feste veranlaßt, grinsen die Götter aus allen Ecken und der Sonntagsmorgenschein vermag den „Festfröhlichen“ nur Sehnsucht nach einer stillen Lagerstatt zu erwecken; indes die „Veranstalter“ mit ihrembeutel und rundem Gesicht oder schlaffen Beutel und langem Gesicht, je nachdem, heimwärts ziehen. Und die stille, echte Lebensfreude steht einsam am Wege, von niemand beachtet, von niemand begehrt. Es gibt Feste, die vielleicht nur ein einziger mit einer stillen Mondnacht und einem leise säuselnden Föhrenwald, die vielleicht einige wenige mit einer Blumenwiese, ein wenig Sonnenschein und Wolken gefeiert. Eintrittsgeld gabs gar keins und veranstaltet wurde

Vor dem Hause stand bereits das schöne Automobil des Hausherrn, das Peterl „Unser Ohne-Pferden-Wagen“ zu nennen pflegte. Peterl war in dem Wagen befangen, daß alles Schöne Gemeingut sei und konnte die Weisheit einer Vorsehung, die es anders eingerichtet hatte, noch nicht begreifen.

Auch die Hausmeisterin stand vor dem Haus. Sie begrüßte die „Hofmannischen“, ihre Landsleute, mit einer Art wohlwollender Geringschätzung. Herr Karel Prochazka, Schneider- und Hausmeister, hatte sie vor Kriegsbeginn vom schönen, blauen Donaustrand hinweg in den sicheren Ehehafen am Ufer der schmutzig-braunen Moldau entführt. Herr Hofmann, ein unbemittelter Bureau-Angestellter, hatte sich mit den Seinen kurz nach dem Umsturz in Prag ansässig gemacht, da die Verlegung seiner Wiener Firma auch seine Ueberführung bedingte.

Die umfangreiche Frau Prochazka tat beim Nahen der Familie Hofmann einen Schritt vor, und Peterl tat schnell einen Schritt zurück. Denn er der — im wahren Wortsinne — Tauschgewaltigen allzu nahe kam, kriegte er gewöhnlich einen Ruff ab, seiner vielen Verlöbte gegen die Hausordnung wegen. Erst unlängst hatte er einen ersten Konflikt mit Frau Prochazka gehabt. An einem Samstag, gerade nachdem die Hausmeisterin die Generalreinigung des Hauses vorgenommen hatte, war Peterl an seine Mutter mit dem Anerbieten herangetreten, seinen im Hof spielenden Geschwister „danz allein“ das Hausbrot herunterzutragen, weil er wirklich schon „doh“ genug sei, um allein über die Stiegen zu gehen.

„Wirst du nicht hinsinken? Wirst du auch zu-

rückfinden?“ hatte Frau Hofmann besorgt gefragt. Er hatte sehr beruhigend geantwortet: „Peterl nich' hinsink! Peterl findet! Ganfel hat auch bedingt!“

Die Mutter hatte ihn geküßt und hatte sich gestreut, daß der kleine Kerl sich das Märchen von Ganfel und Gretel, das sie ihm jüngst erzählt hatte, so gut gemerkt hatte. Ganz ausgezeichnet hatte er sich gemerkt. Er hatte sogar Ganfels guten Einfall nachgeahmt; wie Ganfel hatte auch er Brotkrumen hinter sich hergestreut, um den Rückweg nicht zu verlieren. Ueber die Stiegen des vierten Stockwerks, in welchem sich seine Wohnung befand, über jene des dritten, zweiten, ersten Stockwerks, des Mezzanins, des Parterres und des Souterrains hatte er eifrig Brotkrumen hinter sich hergestreut, und im Hof war er ohne Hausenbrot angekommen. Wäre Peterl der Hausherrnsohn gewesen, so hätte ihn die Hausmeisterin ob seiner Klugheit gebührend bewundert; aber man konnte nicht verlangen, daß sie sich für den Sohn des ganz unbemittelten Herrn Hofmann in Unkosten stürze, und ebenso wenig konnte man von ihr tieferes Eindringen in die Psychologie der Kinderseele verlangen. Sie nahm als Motiv der Tat nicht Klugheit sondern Bosheit an, puffte den kleinen Sünder tüchtig, schimpfte ihn: „Mistbin elendiger!“ und verursachte durch ihr Reiben einen Aufkauf der Hausbewohner.

Peterl hatte also gute Gründe, eine Annäherung der Hausmeisterin zu vermeiden, und er gestellte sich zum Chauffeur „seines“ Autos, der ihn lachend heranwinkte.

„Doh sem, Petrich! Ehenk ich dich Zigaretten, wennst me spast, wie heist!“

tionale hergaben würde, das ihm der praktische „große“ Bruder eingelehrt hatte, weil der bildhäßliche Kerle auf der Straße oft von Fremden angehalten und nach Namen und Alter gefragt wurde. Wie der Chauffeur vermutet hatte, antwortete Peterl:

„Peterl Hofmann, bei Jahr alt, ledig.“

„Fischschmaria, to je Schraf!“ Der Chauffeur schüttelte sich vor Lachen. Der praktisch veranlagte Fröh begehrt die Zigarette, um sie seinem Vater zu schenken. Indes erkundigte sich die Hausmeisterin:

„Wo gungens denn hin, Frau Hofmann?“

„Wir gehen nämlich einen Karpfen kaufen!“ erwiderte Gretel stolz. Worauf man von dem Vollmondgesicht der Hausgewaltigen deutlich den Ausruf: „Ah, da schau her!“ ablesen konnte.

„Wissen sie nicht, was das Nilo Karpfen kostet, Frau Prochazka?“ fragte Frau Hofmann. — Waren die Hungerleider, die Hofmannischen etwa gar über Nacht Millionäre geworden? Statt Wassersuppen Fisch an Wohlgertag, so eine Schiebergesellschaft! Freilich, Frau Hofmanns Schwester diente in England bei einer weltlichen Lady. Und die englische Baluta, Jesso! Auf alle Fälle mußte man sich mit den Hofmannischen gut stellen.

no natürli, billiger wird heut amal gar nig.“

Frau Prochazkas Sermon wurde durch das Erscheinen der Hausfrau unterbrochen, die seidenrauschend die Treppe herabkam.

„Näh d' Hand, Frau Nal!“ grüßte Frau Prochazka debot. „Die Frau Nal hat heut schon zeitig das Automopperl b'stellt! Und wie die Gnädige wieder ausscham tun! Wie zwanzig meiner Söll! Fesch zum Raffen, meiner Söll! Wo gehts denn hin, wenn ma spagn der?“

„Zur Modistin. Ich habe Elle!“ warf die Hausfrau im Vorübergehen hin.

„Wir haben auch Elle!“ wandte sich Gretel an sie. „Wir gehen nämlich einen Karpfen kaufen.“

Erschrocken hielt Frau Hofmann ihrer unvorsichtigen Tochter den Mund zu. Die Hausfrau war in stände, Gretels Mitteilung durch eine Zunderhöhung zu beantworten! Peterl öffnete der Dame galant die Türe des Autos, dessen Mitbesitzer er — leider nur in seiner Einbildung — war; er erhielt wieder einen freundlichen Badenstreich. Peterls „Ohne-Pferden-Wagen“ durfte natürlich erst losfahren bis Peterl es erlaubte. Gerade als sich das Auto in Bewegung setzte, gab Peterl einen schrillen Pfiff ab und rief, wie er es auf dem Bahnhof gehört hatte: „Vertig!“ — Jetzt erst durfte das Auto fahren. Stolz sah ihm Peterl nach. Auch imaginärer Besitz macht glücklich.

Frau Prochazka schimpfte hinter der Hausfrau her: „A so a aufgedasene Urschel, a so a Siegurn! Die Ned tuts aan abschneiden, die Frau von Dohert! Vor paar Jahren hats noch Folla! ghaaren und jekt spielt sichs auf, als wanns zumindest a Ex-Erzhersogin wär! Als ob ma nicht in anner demokratischen Re-



auch rein gar nichts und doch wachte Freude, tiefe, echte Lebensfreude durch das ganze Fest, und diese Festfröhlichkeit fühlen nun nach langen, langen Jahren immer noch wieder ein pochenendes Herz in der Brust wachsen, wenn die nimmer vergehende Festesfreude Einkehr hält. Hier und da hat es auch schon große Feste mit vielen Menschen gegeben, an denen die echte Freude ein wichtiges Wort zu sprechen hatte. Aber wie selten sind sie in der Flut der unzähligen Feste! Und doch, man hat die nicht überall und immer wieder erzählt, alles auf dem Feste sei nur für dich, zu deiner Freude bereitet? Und dennoch klagst du immer mit freudlosem Herzen und so selten blanken Augen, daß die Freude nicht kommen will. Vielleicht willst du gar selbst ein Fest „veranstalten“. Sag doch einmal, wozu, warum? Brauchst du Geld für deinen Klub, für deinen Verein? Oder ein wenig Klamm für deine Bestrebungen? Oder möchtest du wirklich und allein nur einen Fremdenborn, einen traspierenden Quell entdecken haben, aus dem zu trinken, damit immer mehr helle Augen und fröhliche Herzen um uns werden. Ob dies wirklich nötig? Frag deinen Nachbar zur Linken, frag ihn zur Rechten, schürfe ein wenig tiefer. Erschrick nicht ob all der müden Herzen, die dir entgegen schlagen. Darum, willst du ein Fest feiern, so streue Saat der echten, tiefen Lebensfreude — damit unsere Feste wieder werden, was sie sein sollten: ein inniges Weben von Fest und Freude.

**Reisezeugnis für Kommunisten.** Die Kommunisten saßen auf ihrer letzten Kreiskonferenz in Ostrau folgenden Beschlusses:

„Um das Eindringen unlauterer und unberühmter Elemente in die Partei zu verhindern, empfiehlt es sich, die ausnahmsweise Personen vor ihrer Aufnahme auf ihre Verlässlichkeit zu prüfen und sie erst dann, nachdem sie bereits ersprießliche Arbeit geleistet haben, als vollwertige Mitglieder in die Reihen der Partei aufzunehmen. Die Karenzfrist für den neu Aufzunehmenden bestimmt von Fall zu Fall der Lokalsektionsausschuß. Sie beträgt aber mindestens sechs Monate.“

Dieser Beschluß der Ostrauer Kommunisten ist sicherlich überaus begründet, wenn man bedenkt, wie viele Mitglieder und auch Funktionäre der kommunistischen Partei in den letzten Monaten sich als sehr dunkle Ehrenmänner entpuppten. Es ist sogar anzunehmen, daß das Beispiel der Ostrauer in allen kommunistischen Kreisen Nachahmung finden wird. — Wie aber muß es um eine Arbeiterpartei bestellt sein, die jeden Arbeiter, der sich in ihrem Namen politisch betätigen will, erst einer sechsmonatigen Prüfung über seine Reife unterziehen muß! Es ist doch fast ausgeschlossen, daß ein wirklich abgefeimter Spitzbube sich gerade während des halben Jahres wird hinter die Karten gucken lassen, zumal er weiß, daß er während der ersten sechs Monate seiner kommunistischen Tätigkeit besonders vorsichtig sein muß. Möglich ist nur, daß die Kommunisten auf diese Weise verhindern wollen, daß jene Arbeiter, die sich bei ihnen neu organisieren, Einblick in das Getriebe der Partei erhalten. Warum mag dieser Einblick wohl so sehr erwünscht werden?

**R. I. Bund der Landwirte.** Die „Deutsche Landpost“, das Tagblatt der deutschen Landpartei „Bund der Landwirte“, brachte am Freitag als Leitartikel einen Aufsatz des Abgeordneten Josef Fischer. Der Artikel führt

den Titel „Unsere Kraft“ und ist im großen und ganzen als eine — sagen wir Wahrung des Herrn Abgeordneten zu betrachten, der in unbegreiflichem Wehrwut das agrarische Völkchen schon in den Himmel wachsen sieht. „Der Bund der Landwirte“ ist durch Arbeitsverständnis und Einigkeit nun zur mächtigsten deutschen Partei geworden...“ So behauptet Herr Fischer, greift dann die deutsche Sozialdemokratie an und glaubt damit jedenfalls seine Behauptung schon bewiesen zu haben. Wir wären auf diesen Artikel überhaupt nicht eingegangen, wenn dem agrarischen Abgeordneten, nachdem er zwei Spalten lang um den Drei herum geredet hat, nicht das Maß überfließen wäre, sich und seine Partei ganz am Schlusse seines Aufsatzes als waschechte Monarchisten zu entpuppen. Der Artikel schließt: „Wer es also ernst mit seinem Volke, mit der Erhaltung seiner deutschen Heimat und seines Berufes meint, der stehe fest und treu zum Bund der Landwirte und gedenke der Worte eines einstigen schönen Liedes:

„Nacht uns fest zusammenhalten  
In der Eintracht liegt die Macht!“

Zur Zeit des letzten Kaiserreiches haben es die deutschen Großgrundbesitzer und die „Deutsche Landpost“ noch vorgezogen, die Desfehlbarkeit über ihre Stellungnahme zu den Fabrikartern im Unklaren zu lassen. Ganz mit der Sprache trauen sie sich auch jetzt noch nicht heraus, aber es genügt wohl, wenn ein Abgeordneter einen Zeitungsartikel mit einem Zitat aus dem „einstigen schönen Lied“ schließt. Nun sollten doch auch dem letzten landwirtschaftlichen Arbeiter und Kleinbauer die Augen darüber aufgehen, wohin der „Bund der Landwirte“ steuert.

**Schuldlosigkeit ohne Ende.** Der Ortschulrat Wiesenthal a. N. erhielt folgenden Bescheid:

„Der Landeschulrat in Prag hat mit Erlass vom 22. November 1921 Zl. 1/M—2413/3 ai 20—106392 ai 21 im Einvernehmen mit dem Landesverwaltungsamt bewilligt, daß die provisorische Parallele zur vierten Klasse an der dortigen Volksschule bis zum Schlusse des Jahres 1922 unter den bisherigen Bedingungen belassen werde. Um die Weiterbesetzung dieser Parallele über den 31. 12. 1922 hinaus ist unter allen Umständen die Zustimmung des Landeschulrates einzuholen. Die Besetzung der provisorischen Parallele zur 5. Klasse kann der Landeschulrat nicht bewilligen, weil der Landesverwaltungsamt hierzu seine Zustimmung nicht erteilt hat. Gegen diesen Erlass kann binnen 14 Tagen, vom Tage der Zustellung an gerechnet, die Berufung an das Ministerium für Schulwesen und Volksschulwesen hiermit eingebracht werden.“

Warum der hohe Landeschulrat seine Zustimmung zur Besetzung einer deutschen Parallele verweigert, braucht er natürlich nicht verraten. Das bleibt einfach Amtsgeheimnis, aber dennoch kann dagegen Berufung eingebracht werden. Wozu sollen die Herren in dem Landesverwaltungsamt sich den Kopf zerbrechen, was mit den übrigen 20 Schülern zu geschehen hat, für die die Klasse keinen Raum hat? Es sind nicht mehr als achtzig Kinder da, ergo kann der hochweise und einseitige Landeschulrat eine deutsche Parallele nicht bewilligen. Handelt es sich doch nur um deutsche Kinder, also für den Landesverwaltungsamt um Volksfreunde, da die Deutschen im genannten

Ausschuß keine Vertretung haben. Rette Demokratie!

Die deutsche Sektion des Landesrates hat in ihrer am 20. Dezember abgehaltenen Sitzung unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt, bzw. Entscheidungen und Verfügungen genehmigt: Bewilligt wurde: die Errichtung einer Bürgerschule in Abertsham (Schb. Neudorf); die Eröffnung der zweiten Klasse der gemischten Bürgerschule in Gabersbirt (Schb. Jallenuau); die Umwandlung einer prov. Parallele in eine def. an der Knabenvolkschule in Alt-Rohrau (Schb. Karlsbad); die Errichtung einer prov. Parallele bei der Volksschule in Schwandbrunn gehörigen Expositur in Mäharten (Schb. Bischofteinitz); einer vierten Parallele bei der Volksschule in Neuen (Schb. Mattau); einer Parallele bei der Volksschule in Sangerberg (Schb. Marienbad); einer prov. Parallele bei der II. M.-V.-Sch. in Gablonz, einer prov. Parallele bei der Kn.-V.-Sch. in Ober-Rosental (Schb. Reichenberg Land); die Weiterbesetzung je einer prov. Parallele an der M.-V.-Sch. in Aisch, an der Kn.-V.-Sch. in Rutterdors (Schb. Bischofteinitz), an der V.-Sch. in Böhmsdorf (Schb. Tachau), an der Kn.-V.-Sch. in Jallenuau, an der M.-V.-Sch. in Bischofteinitz, an der V.-Sch. in Wegstättel (Schb. Teubau), an der II. V.-Sch. in Leitmeritz, an der Kn.-V.-Sch. in Penzen (Schb. Teichau), an der V.-Sch. in Ringelberg (Schb. Tachau), an der Kn.-V.-Sch. in Ruppensdorf (Schb. Reichenberg Land), an der V.-Sch. in Wiesenthal (Schb. Gablonz), an der V.-Sch. in Wernsdorf (Schb. Teichau). Aufgegeben wurde: die def. Parallele zur fünften Klasse an der I. M.-V.-Sch. in Eger, die def. Parallele an der Schule in Grajengrün (Schb. Karlsbad).

Eine Lehranzel für Arbeiterrecht. Die tschechischen Nationalsozialisten haben im Abgeordnetenhaus einen Antrag eingebracht, indem sie die Errichtung einer Lehranzel für Arbeiterrecht an den tschechoslowakischen Universitäten fordern. Wir begrüßen diesen Antrag und verlangen, daß auch die deutsche Universität von dieser Erneuerung nicht ausgeschlossen werde. Angesichts der kommenden Sozialversicherung wird sich auch die Errichtung einer Lehranzel für Sozialversicherung an der deutschen Universität als notwendig erweisen.

Ein Jynker. Die „Melböhne“ läßt sich folgenden gelungenen Scherz erzählen: Im auswärtigen Amt überreicht ein hohes Tier seine Kollegen mit der Nachricht, ihm sei ein Sohn geboren. „Dies ist das erste Mal“, sagt ein tschechischer Referent, „daß in diesem Lande eine Sache nach neun Monaten heraussieht; daß etwas mit Liebe bearbeitet worden ist; und daß die Geschichte Hand und Fuß hat.“

Die Frage der Prostitution in Sowjetrußland. Die „Zawesija“ schreibt: Im Lichte der neuen Wirtschaftspolitik gewinnen viele soziale Erscheinungen eine ganz neue Bedeutung. Die Oktoberrevolution hob die Prostitution als legalisierte Einrichtung mit öffentlich anerkannter Funktion auf. Die auf die Oktoberrevolution erfolgte Uebergangsperiode mit ihren Lebensmittelschwierigkeiten und ihrer Verzerrung konnte die tiefer liegenden sozialen Gründe, aus denen die Prostitution seit jeher entstand, nicht aufheben. Die Prostitution dauerte fort und nahm vielleicht ein noch größeres Ausmaß an als früher, äußerte sich aber unter ganz eigenartigen Formen. Die

professionelle parasitische Prostitution wurde unmöglich. Die Bordelle wurden aufgelassen. Die Arbeitspflicht verlangte von allen eine obligatorische Teilnahme am produktiven Leben, aber die mit dieser Uebergangsperiode verbundenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten brachten es mit sich, daß eine geheime Prostitution weiter bestand. Jetzt ist die professionelle Prostitution wieder wirtschaftlich möglich geworden. Die Unberücksichtigung der arbeitenden Frauen bilden jenen Boden, aus dem sich unter den neuen wirtschaftlichen Bedingungen wieder eine mehr oder weniger umfangreiche Prostitution entwickeln kann. Diese reale Gefahr der Wiedergeburt der Prostitution muß in Betracht gezogen werden. Wenn der staatliche Druck auch nur etwas nachläßt, werden wieder Bordelle usw. entstehen. Besonders gefährlich vom Standpunkte der Enttöndung der Prostitution sind die Massenentlassungen von Frauen, die von den einzelnen Betrieben beim Uebergang zur kaufmännischen Betriebsführung vorgezogen werden. Die Kommission zur Bekämpfung der Prostitution erachtet es als notwendig, die Aufmerksamkeit der Gewerkschaftsverbände und Organe der Sowjetmacht auf die Notwendigkeit zu lenken, bei den Entlassungen auf die Interessen der arbeitenden Frauen, besonders der allein stehenden und schwangeren Frauen, zu achten, da sie die geringste wirtschaftliche Widerstandskraft besitzen. Die alte Regel, daß der Kampf gegen die Prostitution einen sozialen, vorkommenden Charakter tragen muß, bleibt in Kraft. Andernfalls würden alle Maßnahmen zum Kampfe gegen die Prostitution unausweichlich jenen heuchlerischen Polizeicharakter annehmen, den sie in allen bürgerlichen Ländern tragen und die sich stets als vollkommen ergebnislos erwiesen haben.

Ein Drahtstiftesyndikat. Eine größere Anzahl von Drahtstiftfabriken hat sich im Zentralbüro tschechoslowakischer Draht- und Drahtstiftfabriken zusammengeschlossen.

**Kleine Chronik.**

Besonders die Juweliersläden werden bewacht... London, 23. Dezember. Heute hielten die Arbeitslosen im Hydepark eine Versammlung ab. Da sie gedrückt hatten, in den Kaufsläden einbringen, hatte die Polizei ausgebildete Sicherheitsmaßregeln ergriffen. Besonders die Juweliersläden werden von der Polizei bewacht.

Grippe in Berlin. Wie die Blätter melden, ist in Berlin eine Grippe-Epidemie aufgetreten, doch verläuft diese Krankheit im allgemeinen leicht.

Furchtbare Explosion. Columbia, 22. Dezember. (Ohio.) Bei einer Explosion wurden dreizehn Personen getötet und vierzig verletzt.

Sturmsturm am Niagara. Ein Orkan, der von den Vereinigten Staaten nordwärts nach Kanada vorbrang, hat auf dem Wege, den er genommen, schweren Schaden verursacht. Der Niagara-Distrikt insbesondere besam die volle Wucht des Sturmes zu verspüren, der mit einer Stunden geschwindigkeit von rund 100 Kilometer dahingeg. Die Wasser der Fälle waren zu einer Höhe angeschwollen, wie man sie seit Menschengedenken nicht mehr erlebt. Hunderte von kleinen Vergnügungsbooten wurden von der Vertäubung losgerissen und über die Fälle hinabgetrieben. Ein Dampfschiff, das im Hafen von Grand Island lag, wurde vom Anker gelöst und vom Sturm gegen die Fälle geworfen. Vergeblich bemühte sich die Besatzung, mit den Tauen das Schiff gegen die Wassergewalt zu halten, bis es endlich dem Kapitän im trübsinnigen Augenblick glückte, eine schwere Eisenkette ins Wasser zu lassen, die sich in den Boden des Flußbettes eingrub, als Rotanker wirkte und dadurch eine Katastrophe verhinderte.

publik leben täten, wo's von rechts wegen laune Rang- und Konfessions- und andre Unterschied geben soll! Schiebergesellschaft, Fidenbaggasch! Dabei nimmt sich der Gemahl, der Herr kaiserliche Rat, alleweil das Maul voll von hera Republik; Republik hin, Republik her! Hat der a Meinung von der Republik! Wie scheint, er hat sogar zwei Meinungen, a öffentliche und a haamlische, wie's sovieler öffentliche Republikaner haben tun, die wo haamlisch Monarchisten san! — Witt Ihnen, hams sich die olle Urschel anschaut? Alle Tag wird das schiede Gschl misier! Aus dem Mehl, was's auf dem Ofst verführert hat, lömmt ma a Laabl Brot backen! Eile hats, die Gnädige! No freil, wanns sich net sehr beeilen tut, wern die neuchen Modeller bei der Modistin inwischen unmodern...“

Frau Hofmann konnte dem reschen Wiener Gocherl nicht standhalten, denn sie ihrerseits fürchtete, daß die Karpfen teurer würden, wenn sie sich nicht beeile.

Freih und Greil mußten zur Schule gehen, ehe der Kauf abgeschlossen war.

Dann: Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glid! Die Karpfen waren heute gar nicht billig. Bei Frau Robotny und anderen Damen der Halle kostete das Kilo fünfzehn Kronen. Frau Hofmann rekonozitierte weiter. Peterl, der Automobilbesitzer, der auf Schusters Karpfen laufen mußte, raunte. Die Uhrzeiger und die Karpfenpreise rückten vor. Frau Cernh verlangte sechzehn Kronen. Frau Roschil verlangte sogar siebzehn. Also rannte Frau Hofmann zu Frau Robotny zuhül. Aber die verlangte jetzt achtzehn Kronen. Mit dem Wort der Verzweiflung erstand Frau Hofmann ein Frachtexemplar von einem Karpfen, das

Kilo zu achtzehn Kronen. Die schwere Marktsache in einem, den Peterl im anderen Arm, kam Frau Hofmann totmüde zuhause an. Peterl war entzünd, als sich der Karpfen, nach Atem japsend, auf dem Küchentisch wälzte.

„Er soll singen!“ beehrte Peterl, zu Frau Hofmann Erlässen. Sie konnte sich Peterls Gedankenang erst erklären, als der Bub mit dem Futtertopfchen des jüngst verblühenen Kanarienvogels anrückte. Der nach Atem ringende Fisch hatte Peterl wohl an den asthmatischen Hansi erinnert.

„Dummerl, das ist doch kein Vogel, das ist ein Karpfen!“ belehrte Frau Hofmann.

„Tarpf soll singen!“ verlangte Peterl trotzdem, und als die Mutter den Karpfen in der Badewanne unterbrachte, heulte er — nicht der Karpfen, sondern Peterl — laut: „Name Tarpf! Erlint ja!“ Mit Mühe ließ er sich beruhigen, und die Mutter konnte sich endlich ans Aufräumen der Wohnung machen. Da hörte sie von der Küche her zärtliche Laute: „Sön singen Hansi, bitte, bitte!“

Sänger Ahnung voll öffnete sie die Türe. Da sah Peterl mit leuchtenden Augen vor dem Käfig des verstorbenen Hansi, auf dessen Boden er den unglücklichen, nach Atem ringenden Nachfolger untergebracht hatte. — „Sing, Hansi, sing!“ bettelte Peterl. Frau Hofmann fürchtete, daß der Karpfen bereits sein summes Störbelied singe, aber er konnte glücklicherweise noch gerettet werden. Als Freih und Greil aus der Schule kamen, schwamm er wogamm in der Badewanne. Anher ihm schwamm noch Peterl in der Badewanne, der eben, bei einem neuerlichen, zärtlichen Zwiegespräch mit Hansi hineingelumpft war. Er schrie jämmerlich und zappelte vor Frost, und

die tödlich erschrodene Mutter steckte ihn ins Bett und ließ ihn heißen Tee trinken. Er verlangte, daß man auch Hansi heißen Tee bringe.

Der heimkehrende Vater wurde von Freih und Greil an der Türe erwartet und triumphierend direkt ins Badezimmer geleitet. Als er den Karpfen in der Wanne plätschern sah, sagte er leusend:

„Der Beueidenswerte! Er kann auch im Winter baden!“

„Peterl hat auch im Winter gebadet!“ berichtete Greil. Der erschrodene Vater beruhigte sich wieder, als er sah, daß dem Kleinen, strammten Kerl das Bad nicht geschadet hatte. Peterl, der nun aus Erfahrung wußte, daß das Wasser in der Wanne eiskalt sei, verlangte, daß man für Hansi den Badesofen heize. Außerdem verlangte er auszusuchen. Frau Hofmann befürchtete von seiner Entschaltung ein neues Maßheur, aber Herr Hofmann tröstete: „Laß ihn nur! In die Wanne plumpst er nicht wieder! Gebadetes Kind fürchtet das Wasser!“

Der Erspah-Hansi gedieh prächtig und wurde der Liebling der ganzen Familie. Sogar Herr Hofmann sah nach ihm, wenn er aus dem Büro heimkam. Wenn die Kinder „Hansi!“ riefen, sickte der Karpfen den Kopf aus dem Wasser und schnappte ihnen die Brotkrumen aus den Händen. Häufig verzog er sehr komisch sein Maul und dann stürzte Peterl freudestrahlend zur Mutter:

„Mutti, tomm hnell, Hansi lacht!“

Alle drei Hofmannlinder holten sich im ungeheizten Badezimmer den Schnupfen, und so kam der Weihnachtsgnadenmorgen heran. Man hatte schon den ganzen Tag über die Zubereitungsart von Hansis Leichnam debattiert und sich schließlich geeinigt, Hansis Großteil zu

Fischsuppe und polnischem Karpfen, den Rest zu Backfisch umzuwandeln. Der praktische Freih berechnete die Portionen an dem noch lebenden Objekt, das wieder einmal japsend auf dem Küchentisch lag. Neben Hansi lag ein Stück Backfett und neben dem Backfett lagen die für die polnische Soße bestimmten Ingredienzen: Pfefferluchen, Röhre, Mandeln und Rosinen. Der Küchentisch hatte solchen Luxus noch nicht gesehen. Peterl beobachtete michtäuschlich seine mit einer Solzkelle bewaffnete Mutter, und Frau Hofmann beobachtete michtäuschlich den Karpfen. Dann fachte sie einen heldenmütigen Entschluß und hob die Keule.

Hansi glogte vorwurfsvoll. Frau Hofmann ließ die Keule sinken und wüschte sich den Schwitz. Sie kam sich fast vor wie Abraham, als er Isaal opfern sollte. Trohdem hob sie die Keule wieder, nachdem sie vergebens auf die Stimme von oben gewartet hatte.

Da fragte Greil, ob Hansi, wenn er stirbt, im Himmel gar nicht leben! sagte Greil.

„Dumme Hans, wenn er stirbt, ist er eh schon tot!“ belehrte Freih.

Frau Hofmann hob wieder die Keule. Hansi glogte vorwurfsvoll.

„Wesh, du wüsch ihm nicht weh tun, wenn du ihn tetschlächst!“ bat Greil schluchzend.

Frau Hofmann antwortete nicht. Sie wartete mit erhobener Keule, ob keine Stimme ertönt



# Weihnachtsbeilage des „Sozialdemokrat“.

## Christen!

Sie ist wie das Lächeln uralten Angesichts,  
Die alte Mär von der fernem, der heiligen Nacht,  
Da er geboren im Strahl unirdischen Lichts,  
Und der harrenden Welt erlösendes Heil gebracht.

Und sie stammeln knieend noch heut seinen heiligen Namen,  
Sind flehender Sehnsucht gleich vor versteinertem Tor,  
Sind nicht Erlöste, die aus Jahrtausenden kamen,  
Sind nicht das Heute, was sich in Liebe verlor.

Sie sind nicht das Morgen, das unter dem Taumel der Sterne  
Herz um Herz aus dem Dunkel zum Lichte des Friedens hebt,  
Sie sind die Irren einer haßvollen Ferne,  
Und bespeien den Geist, der zu heilenden Quellen strebt.

Aber sie beten zu Gott, daß er sie gnädig erlöse,  
Und achten der Tränen nicht, von glücklosen Menschen geweint,  
Sie bleiben die Mitteilsarmen, sind das verschlossene Böse,  
Sind dunkle Gesichte, zu hartem Versagen geeint.

In dürftiger Kammer, irgendwo, hebt ein Knäblein zum Lichte die Hand,  
Hilflose Gebärde;  
Alles himmelanbrennende Sehnen der Armut ist in sie gebannt.

Ernst Zimmer.

## Der Ruf.

Legende von Alfons Petold.

Manchmal war es ihm, als riefen die Sterne:  
„Jesu, Jesu!“  
Dann schritt er aus dem ruhigen Dunkel seiner  
Gebetstunden in den zuckenden Lichtkreis  
des Becherflimmerns und Freudenangeses.

Sag den schwülen Düstern einer Lustdämme ein,  
betränkte das Haupt mit den blühenden Flammen  
der Gärten und segnete mit den Strahlen  
des im Kristall leuchtenden Weines den  
Schwärm der Lauten und Freudenigen um sich.  
Sein Herz glommt auf. Eine Fadel der Liebe.  
Sein Gehirn dichtete Psalmen und Sprüche,  
in denen die Worte aufglühn in der beraus-  
schenden Nachtzeit des Friedens.

Sein Körper fühlte sich eins mit dem üppi-  
gen Frauenleibe der griechischen Bühlerin, in  
deren Brustgewoge er seine Blide senkte, in  
denen die Schmelze einer Welt lag. Kroch ein  
ausgabbedeckter Bettler über die Prunkstiege  
des durchjubelten Hauses und hat den Meister  
um Heilung der ellen Geschwüre, so machte  
ihn dieser auf der Stelle gesund, hieß ihn  
Wein trinken und eine Dirne umarmen.

Kam ein Schriftgelehrter zu solcher festlichen  
Stunde in die Nähe des weisen Zimmermanns-  
sohnes, so warf ihm dieser ein Stück weißes  
Brot, von dem eine der tanzenenden Bacchanten-  
nen abgeben hatte, in das erstaunte, fragende  
Gesicht und rief:

„Da ist, Rabbi, das ist die größte und kost-  
barste Weisheit des Lebens. Gehe in den Tem-  
pel und verbrenne die Bücher, die dort auf-  
gesperrt liegen, sie sind die dümmste Lüge der  
Menschheit.“

Und er küßte die Griechin und winkte den  
Sternen zu, die bis in den grauen Morgen  
hineinriefen:

„Jesu, Jesu!“  
Seine Jünger aber sangen in der Vorhalle  
römische Schenkenslieder und hüllten in den  
Krausch ihrer Sinne die Sehnsucht nach  
Gott ein.

Viel öfters kam es aber vor, daß er die Sonne  
tufen hörte:

„Christus, Christus!“  
Dann hob er sich aus jeglicher Freude, aus  
dem Ruhen in Schönheit und leiblicher Liebe  
empor.

Senkte die Augen, daß der Schatten der Erde  
in sie fiel.

Ging an herrlichen Mädchen vorbei wie an  
Spinnen.

Befudelte sein Kleid mit dem Ausfluß eines  
Sepraktanten, dessen Wunden er wusch mit den  
teuren Weinen seiner reichen Freunde.

Schritt in den kalten, dämmerdunklen Tem-  
pel, legte sich auf die leichten kühlen Pflö-  
cke und drückte seine blühende Stirn blutig an dem  
harten Stein, der abgeschliffen war von dem  
Schlurf viel tausender Füße, die Hüge und  
Dual vor die Gebettasteln Moses getragen  
hatten.

Und kam ein Schriftgelehrter heran, so  
flüsterte der staub- und dunkelheitbedeckte Ra-  
jarener:

„Rabi, tritt auf meine süßigen Hände, die  
den Becher und glühende Leiber umspannten,  
speie mir auf das Haupt, in dem sich die  
Schlange der Wollust und Weltfreude ringelt.  
Meine Augen sind nicht wert, die heiligen Bü-  
cher und Tempelgeräte zu schauen, aus denen  
deines Gottes Weisheit strahlt.“

Und er betete so Stunde um Stunde und  
hörte die klingende Stimme der Sonne durch  
die düstere Tempelhalle dröhnen:

„Christus, Christus!“  
Draußen im Tempelhofe lehnten die Jünger  
an der Mauer der Tränen und hüllten in die

Trauer ihrer Herzen die Sehnsucht nach der  
Welt ein.

An einem solchen Bußtage begab es sich, daß  
sich der Jünger Judas Isariot aus dem  
Kreise der Büßenden schlich, um seinen Meister  
für dreißig Silberlinge zu verraten.

## Frieden, Erziehung.

Von Ernst Weiß.

Die folgenden Worte sind die  
Rede eines Dichters, nicht eines  
Parteiannes. Sie wollen nicht als  
Programm gewertet sein, sondern  
als Bekenntnis eines zukunftsgläu-  
bigen, der Zukunft vorarbeitenden  
Menschen. D. Red.

Schon daß es Frieden heißen kann oder Frie-  
den, ist etwas Tröstliches gegenüber der bitteren  
Unerfülltheit des Wortes Krieg. So  
klingt auch das lateinische *pacem* wie der Laut  
zweier Stände, die sich in einem friedlichen  
Schlage verfehlt begegnen. Man hat nach die-  
sem Wort in den letzten Jahren hinhorchen ge-  
lernt, es ist eine groteske Bezeichnung einer  
schon seit langem militarisierenden Sprache,  
zum eisernen Bestand, zur letzten Nation ge-  
worden für viele, die sich an dem Geruch Krieg,  
Sieg, Kampf und Schlag überfett und niemals  
satt gegessen haben.

Vor kurzem hielt ein Südamerikaner eine  
Rede, in der er sich gegen den Vorwurf des  
Pazifismus verteidigte: er sei nicht Pazifist,  
nicht Sentimentalist, nicht Pacifist. Nie-  
mals sei der Krieg aus der Menschheit  
zu beseitigen, sei doch der menschliche Organismus  
ein Schauspiel ständigen Kampfes. Schließlich  
berief er sich auf das Schwert als Kulturträger  
und auf die spanischen Konquistadoren. Aus  
seiner Rede war als dauernder Unterton zu  
hören: Kampf ums Dasein. Auswahl des  
Stärksten. Leben heißt: Uebrigbleiben oder  
amerikanisch gesprochen: den Leuten fressen die  
Wölfe.

Baudelaire spricht in seinen Tagebüchern,  
(die sehr weises, tiefes neben blutigem Loderdem  
enthalten), an einer Stelle haherfüllt gegen die  
Phrasen des französischen Bürgerparlaments:  
von den Worten, die militärische Uniform tra-  
gen, die im Schmuck von drohenden Schnur-  
bärten prangen, er spricht von dem Stück Pots-  
dam in Versailles. Das eiserne Wort, die Hand  
des Gendarmen, schwer den Hals der schlottern-  
den Angellagen umklammernd, das im fatten  
Munde des Ministers — Bürgers klirrende  
Schwert — wir kennen es, denn es hat Epo-  
che gemacht, es hat die Zeit bewegt und gewen-  
det, es hat die Welt nach seinem Ebenbilde ge-  
staltet, es hat diktiert: Krieg und Frieden.

Krieg und Frieden: Nicht ganz. Es zeigt sich,  
und mit jedem Tage, der uns ruhenden Ver-  
hältnissen näher bringt, enthüllt es sich deutli-  
cher, daß wohl Krieg diktiert werden kann,  
Frieden aber nicht.

Frieden ist eine eigene Sinnesart des Men-  
schen, es ist ein besonderes Prisma, durch das  
die Welt innen und außen betrachtet werden  
muß, er ist eine Methode, das Dasein zu begin-  
nen, mit dem Dasein fertig zu werden, die  
nicht durch Diktat bestellt werden kann. Friede  
muß bestellt werden, wie ein Getreidefeld:  
nämlich: auf geeignetem Boden, unter einem  
guten Himmel muß gutes Korn gesät werden,  
ein Wissender, ein Vertrauender, ein den Bo-  
den Liebender muß planmäßig schaffen, um in

späteren glücklichen Zeiten eine Ernte zu ge-  
winnen: Gewinnen muß ein unerschütterlicher  
Optimist eine Arbeit wie ein Spiel. Zurück-  
blühend auf eine unabsehbare Zahl guter Jah-  
re (Sentimentalist), voll Liebe zum Boden und  
zur Frucht (Philanthrop).

Niemals kann das, was man den gut — und  
weniger gut geleiteten Völkern während der  
Kriegsjahre gepredigt hat, Wirklichkeit werden.  
Man hat geirrt, wenn man sagte, der Friede  
könne erkämpft werden. Nein, der Friede  
kann nur erzogen werden: Masse, Volk,  
Menschheit — jede Verbindung von zwei  
Menschen schon muß planmäßig zum Reben  
— Einander erzogen werden. Dieses Re-  
beneinander ist möglich, das Für-Einander ist  
vielleicht Traum. Dieses Nebeneinander ist aber  
nicht Traum, es ist nicht eine himmlische Spie-  
gelung, es ist Tatsache und aus dieser Tatsache  
sind die Schlüsse zu ziehen, nicht aus den frü-  
heren Studien dieser Tatsache. Die Natur ist  
als Tatsache ein Nebeneinander, oft auch ein  
Für-Einander, mag auch das frühere Stadium  
Kampf bis aufs Blut, Ausrottung einzelner  
Arten zu verzeichnen haben.

In diesem Sinne ist Darwin als Erzie-  
her eines der wichtigsten Kapitel zur Erklärung  
des heutigen Chaos. Bei Darwin, dem Mora-  
listen, der er nie war, der er nur in den Köpfen  
kriegstoll gewordener Stubenhocker und Bü-  
cherfresser geworden ist, hängt die kriegerische  
Phrasen an, das feuchtnarig über Europa sich  
ausbreitende Massenwort. Es ist nicht Darwin,  
der große ruhige Sammler und Forscher, son-  
dern es ist, wie bei Andersens Märchen, sein  
selbständig gewordener Schatten, die Phrase,  
die sich eine Kanone gekauft hat und nun für  
sich zu leben sich entschlossen hat.

Kampf ums Dasein, Widerspruch, Contra-  
dictio in adiecto der Logiker, da doch nur der  
schon Daseiende überhaupt kämpfen kann —  
etwa so als wollte man sagen: Kampf der  
neugeborenen um das auf die Welt Kommen.

Auswahl der Stärksten und Anpassungsfä-  
higsten? Nie bewiesen. Und wäre selbst bewie-  
sen, so ist es doch methodischer Wahnsinn, aus  
dem Zusammenleben der Tierarten heraus  
Moral und Ethik zu destillieren für das Zusam-  
menleben der Menschen, deren Größtes, ja de-  
ren einzig Großes darin besteht, sich im Zu-  
sammenleben, im Neben-Einander über das  
Tier zu erheben. Tiefster Sinn der Sprache,  
wunderbare Möglichkeit, durch Verständigung  
die Verhältnisse zu regeln.

Niemals kann die natürliche oder künstliche  
Waffe mit dem Wort wetteifern. Es ist ein gro-  
tesker Anblick, Menschen auf die Verständigung  
mit Wort und Wert verzichten zu sehen, um sich  
statt dessen mit neuen Zähnen, Krallen, Gift-  
ten, Prapen auszurüsten und stumm, tieri-  
scher als das Tier, das im Bekämpfen nur  
Speise, aber nicht seinesgleichen erkennt, auf  
einander loszugehen.

Phrasen um Darwin: Auf beschränktem  
Raum ist nur eine begrenzte Zahl von Art-  
genossen lebensfähig. Gerade das Gegenteil be-  
weist die menschliche Gemeinschaft. Durch ge-  
genseitige Unterstützung, durch kooperative,  
durch gegenseitige Ergänzung erst ist der  
Mensch lebensfähig. Europa zu klein für die  
Europäer hieß es im Sinn der Darwinschen  
Phrasen vor dem Jahre 1914. Ist es jetzt, da an  
10 Millionen Menschen ausgeschieden sind,  
groß genug?

Es ist ein letzter Sinn in der Bibel dort,  
wo sie von dem babylonischen Turm spricht,  
von der Verwirrung der Sprache. Es ist ein  
großer Sinn, daß sich der Mensch durch die  
Sprache allein der Allmacht, der Beherrschung  
der Umwelt durch den systematisch gesammelten  
Willen nähert, daß er sich erst durch die Spra-  
che der Herrschaft bemächtigt, und daß er ver-  
loren ist, sobald er sich nicht mehr verständigen  
kann.

Alles was das Wort geben kann, ist Erzie-  
hung. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Gift-  
gasgranate oder Schiefertafel. Alles was da-  
zwischen liegt, ist von Uebel.

Die Schule allein kann helfen, wirken, ver-  
stehen, säen und ernten. Die Schule allein hat  
den unerschütterlichen Optimismus, an die  
Bildungs- und Besserungsfähigkeit des Men-  
schen zu glauben. Der Lehrer ist der einzige  
Idealist unserer Zeit. Er ist der einzige Mann  
der Wirklichkeit, der auf „langes Ziel“ ar-  
beitet.

Schon vor dem Kriege gab es eine Zeit, wo  
die mörderische Phrase um Darwin an Kraft  
verlor; man dachte an eine Weltwährung, an  
einen Weltbund der Banken, wahrscheinlich  
das größte Nachtrezervoire seit Roms Tagen;  
man dachte an das Weltvereinsporto, an das  
Weltformat für Bücher, Normal-Typen für die  
Schule, Internationalisierung der Schulen,  
wichtiger als die Internationalisierung der  
großen Meerstraßen.

Politik, nicht mehr Machtpolitik, nicht mehr  
Nationalpolitik, sondern Erdball-Politik, be-  
ruhend auf denjenigen Kräften der Völker, die  
allen gemein sind. Große kooperative  
Arbeit auf langes Ziel.

Das Mißverhältnis zwischen der rapid stei-  
genden Menschenzahl und den langsam steigen-  
den Ernährungsquellen wollte man an beiden  
Enden, hier einschränkend oder doch regelnd,  
dort fördernd ins Gleichgewicht bringen. Der  
Ausbau der Stadtoferzeugung aus der At-  
mosphäre, — Brot aus Luft — das was im  
Kriege möglich wurde, sollte das nicht in den  
Friedensjahren 1914—1918 möglich ge-  
wesen sein?

Alle Probleme der Verständigung zwischen  
dem Einzelnen und den Nationen, alles, was  
die Menschen seit 1918 beschäftigt, sollten die  
unter relativ fatten und gefunden Menschen  
nicht besser, müheloser, kampflöser geordnet  
werden können als unter den hungrigen, fran-  
ken, verbitterten Menschen von heute? Den  
„Ausgefämpften“, wie sie Ludendorff nennt.  
Welch ein Wort!

Aber es ist auch heute Zeit. Solange zwei  
Menschen auf der Erde leben, ist es Zeit,  
durch Erziehung ihr Nebeneinander, ihr Zu-  
sammenleben zu ordnen.

Der Weltbund der Banken ist eine Notwen-  
digkeit, so brennend wie 1914; der Weltbund  
der Schule ist eine Notwendigkeit, tausendmal  
brennender als 1914. Eine einzige Großmacht  
besteht noch unverfehrt von allen, die im Jahre  
1914 bestanden: das ist die Schule; nicht al-  
lein die Schule, die mit Schiefertafel und Fi-  
bel arbeitet, sondern auch die, die mit Drucker-  
schwärze und Rotationsmaschine arbeitet.

Früher hat die Presse (in Amerika) die Er-  
forschung schwarzer Flecke auf der Sandkarte  
großzügig gefördert. Heute ist Europa ein ein-  
ziger schwarzer Fleck. Die Erziehung, die



feredliche Durchdringung dieses schwarzen Erdteils ist heute das Problem.

Diese Zukunft Europas ist die Zukunft der menschlichen Kultur. Und alles, was zwischen London und Konstantinopel zu tun ist, noch zu tun ist, ist Sache der Lehrer. Nicht der Generale, nicht der Techniker, nicht der ahnungslosen, kurzfristigen, mühsamen, gedankenlosen Zurechtgerichte von heute.

Politik ist Erziehung. Politik darf nicht vom Standpunkt der Schulen aus geführt werden, sondern zielgemäß „auf langes Ziel“ vom Standpunkte des Lehrers. Nicht im Sinne des Kampfes ums Dasein, sondern im Sinne des Resultates, des Nebeneinander. Das ist Demokratie.

Überall dort, wo der unumündige, schlecht auffassende Schüler seinem alles wissenden, aber nicht denkenden Lehrer die Worte diktiert, um sie nachher, nur scheinbar lernbegierig, nachzusprechen, überall dort wird der alte Geist zu neuen Kriegen geführt: zu dem letzten Kriege. Ein neues 1914-18 überlebt Europa, die Menschheit nicht mehr.

Nicht zurück zur Natur, sondern: vorwärts zur Erziehung. Zu Rousseau, dem Sentimentalen, zu Pestalozzi, dem Philanthropen, zu Amos Comenius, dem Pädagogen.

Frieden in der Schule. Durch die Schule. Frieden in der Welt.

### Brief an Gott.

Von Albert Ehrenstein.

Ich bete für Dich, o Gott, daß Du Dich bekehrst und endlich das Leid der Armen mitfühlest, lindere, milderst oder uns aus Barmherzigkeit gänzlich vernichtest.

Wie die Menschen waren, spieltest Du mit den Tieren. Bist Du gelassen? Hast Du auf einem der Sterne ein Heim, wo Du Dich wohnst, wohin Du immer gehst? Die Erde ist es nicht. Wann jenseit uns Deine Sonnenmeere, o Gott?

Alle haben mich mit Dir allein gelassen. Ich vermied es, Dich zu schauen, o Herr, ich vermied es lange, Dir und mir ins Gesicht zu sehen, ich verbot mich, ich sah vor Dir in die Wüste der Stadt. Wäh ich für Alle sprechen, weil jeder zur Welt jammert, keiner in sich geht?

Woh -- ich habe mir Augen nach Dir ausgedehnt, als ich ein Knabe war, aber ich konnte Dich nicht am Himmel entdecken. Nun ruhe ich Dich an vom höchsten Berg, aus tiefstem Tal, daß Du mich horst. Dem Schweigen sprengt mich. Als Kind träumte ich: „Gott hat mir einen Brief geschrieben. Wenn ich wüßte, wo Er ist, hat ich ihm die Hand gefaßt.“

Ich habe Mitleid mit Dir in Deiner Ewigkeit. Ich möchte Dir ein wenig Schokolade geben, denn ich weiß nicht, ob Du schon welche gegessen hast. Als Kind habe ich immer ein Stück Schokolade für Dich hingeliegt. Aber Du hast es nie genommen. Solange mein Leben reicht, werde ich Dir schreiben, solange Deine Ewigkeit reicht, wirst Du schreiben.

Über Gott, ich habe Dich oft beschimpft. Tag um Tag, o Herr, Dein schrecklich gebaute, daß ich Dir mich nicht schenke, darum bin ich verflucht. So zögere ich noch, vor Dich zu treten, ich hänge Dein Antlitz. Wenn ich in Dich erbeuge, erzeuge ich nicht Deine Flamme, erlösen stülte ich um. Wenn Du in mir lächelst,

### Dichterbriefe.

Wenn Goethe alle seine Dichtungen als Bruchstücke einer großen Konfession bezeichnet, so ist dieses Wort gewiß im höheren Sinne wahr. Die Persönlichkeit jedes echten Dichters geht in seine Werke ein, doch durch den Wandlungsprozeß von Leben zu Dichtung wandelt der Alltagsstand des Zufälligen und dieses symbolstarke Allgemeines tritt an dessen Stelle. Das Ewige der einmaligen Dichters und Künstlerpersönlichkeit ist anders nicht zu retten, der intime Keim des Menschlich-Menschlichen aber muß darüber zu kurz kommen. Um diesen Verlust auszugleichen, ist schon früh das Bestreben erwacht, persönliche Dokumente der Künstler zu sammeln und sie zu einem Bilde ihres inneren und äußeren Seins aneinanderzureihen. Die große und anfechtlichen Worten schier unerhöpliche Literatur der „Selbstdarstellungen“ hat hier ihre epistemologische Wurzel. Dichter selbst steuerten das Ihr dazu bei, indem sie Form und Wesen ihrer Existenz, ihre Schicksale und Absichten in Selbstbiographien darstellten, und so kamen, um nur bei den Deutschen zu bleiben, menschliche Ewigkeitsbreche wie Goethes „Dichtung und Wahrheit“, Grillparzers „Selbstbiographie“ und, in eine verwandte Form gegossen, Hebbels „Lagedächer“ zustande. Unermüdetem Gelehrtenfleiß wieder sind die imposanten Briefkörper zu verdanken, welchen alles von Goethe, Schiller, Wagner oder Nietzsche jemals in Briefgestalt Geschriebens versinnlicht, und das Werk vieler Mitarbeiter vor solchen anderen das

müßte ich Dir nicht schreiben. Ich Anklage-wurm im Leidenschoß — welches Fernamt soll ich anrufen, Dich zu sprechen, welche Telephonnummer hat Christus? Seine Stimme ist noch hörbar.

O Gott — Du, den ich noch nicht liebe, nur schene, zu Deinen Füßen knie ich Reue, ich kenne Dich nicht. Du sollst keine Grenzen haben zwischen Dir und mir. Wenn ich in Deinem Herzen bin, ist Alles gut, und wenn ich nicht Deinem Herzen bin, ist Alles verloren: ich werde auf Erden gerichtet, vergiftet, vernichtet!

\*) Aus den Briefen an Gott von Albert Ehrenstein, Waldheim-Verlag, Leipzig-Wien 1921.

### Klage.

Heimat.

Heimat, die ich nie gekannt, Heimat, meiner Sehnsucht Land, Erleichterendes Sonnenland! Wird mir Sonne nie aufgehen? Fremde Fremde, wo ich schreite, Kalte Zimmer fremder Leute: Mädchen, kannst du es erfassen, Warum ich dich Heimat nannte?

### Das Wort.

(1915.)

Nicht daß die Tat das Wort erschlug, Als es sie anrief, Unglückseliges besetzte; Nicht daß die Tat das letzte Wort gesprochen: Noch über dieser Laten Gräbern lebt das Wort! Auch als ein Wort zur Untat Millionen rief Und aus der Worte Runder stach die Flamme, Da sprach ein Wort: Es sei ein Fest aus Rot und kein Vergehen. Nun blähet sich das Wort auf Leichengängen Und nennt Heiden, die nur seine Opfer werden Und meint, die Tat sei nur des Wortes wegen. Wir grant's vor ihm, Das einer Wege gleich sich jedem gibt, Verführt, befriedigt fortzieht in die nächste Zeit Als aller Uebel ärgstes, längstes!

Friedrich Bill.

### Ein Gittenbild.

von Max Winter, Wien.

Es ist einige Monate her, vielleicht nur Wochen, — jedenfalls war es draußen schon bitterkalt — als einer jener Menschenjähle im Aufstehlande von Wien zu besichtigen war, die uns als „Gefenke“ des Krieges übrig geblieben sind, einer jener halbzerfallenen Baracken, die man sich noch nicht getraut zusammenzureißen, weil sie doch noch zu etwas nütze sein können, die man aber doch nicht mehr wohnlich instand setzen kann, weil die Kosten unverhältnismäßig hoch wären. Niemand will da anpacken, Niemand kann anpacken, Keiner hat dazu die Mittel. So bleibt es denn das „Squas“ der Menschen, die Wohnungsnot und Elend in solche Schlupfwinkel verschlagen hat, anzuharren und selber so lange zu ständen und zu ständen, als es nur irgend geht.

Einzig waren in der Baracke Mannschafts-räume. Nun ist jeder dieser Räume als Wohn-

ermühtes Material, um in mehr oder minder geschickten Auswahlbänden dem ganzen Volke zu Bewußtsein zu bringen, welche köstlichen Schätze Briefe, diese Kinder des Augenblicks, zu bergen vermögen. Eine Ergänzungsreihe zur „Goldenen Klassikerbibliothek“, die „Klassikerbriefe“ (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong und Komp.), legt uns soeben in je einem Bande ausgewählte Briefe von Heine, Hebbel und Keller\*) vor und andere Dichter von Lessing bis Angenruber und Storm werden hoffentlich bald folgen. Drei scharf geschnittene Gesichter schauen aus den drei Büchern entgegen, scharfer und einprägsamer fast als aus einzelnen Versen der Poeten. Was hier, in den Dichtungen, schweigen muß, ergreift dort in den Briefen an Eltern, Verwandte und vertraute Freunde ungeschont das Wort. Die Sorge ums tägliche Brot, um das bürgerliche Fortkommen spricht laut und offen, Hoffnungen und Enttäuschungen, Eitelkeit und Selbstbescheiden werden sich hüllenlos zu zeigen, was der Dichter weigert, leuchtet doppelt stark hervor, weil man sieht, was er gewollt hat. Die Linien des Daseins mit ihrem erhebenden „Hunger!“ und ihrem erschütternden „Hinab!“ ziehen sich schicksalhaftig und schicksalformend durch diese schlanken und doch so reichen Briefebände. Man sieht Heine übermütig toll und zukunftsfröhlich beginnen, als wäre er ein

\*) Heines Briefe, hggb. von Hugo Vieber, Hebbels Briefe, hggb. von Theodor Poppe, Kellers Briefe, hggb. von Heinz Imelung. Der geschmackvolle Einband und das Papier gemäß an die beste Briefverpackung.

liche erwer „antite zum Wohnen überwiefen. In einer dieser Wohnstätten stehen wir und lassen zunächst den ganzen Schwall der Klage der „Frau des Hauses“ über uns ergehen. Nur einen „Küchenbrand“ haben sie, wie die schmale aus wenigen Programmen bestehende wöchentliche Holzration heißt, die jeder Familie zu bestimmtem Preis von der Gemeinde verbürgt ist.

„Mit der kann i net amal g'scheit alle Tag das Nachtmahl kochen. Wann m'r da der Bua net no an Kofls gedet, so könnt i net auskommen.“

Wie eine Bergweifelte steht die kleine, noch rundliche Frau da. Jetzt hat sie den Blick erhascht, der über den schwärzlichen Fußboden sief.

„Net amal aufreiben kann i. Ka Seif, ka Soda, ka Holz...“

„Woher nimmt denn der „Bua“ den Kofls?“

„Stier'n geht er'n.“

„Wie alt ist denn der Bua?“ — „Dreizehn Jahr. In a paar Monat wird er vierzehne.“

„In welche Klaff geht er denn?“ — „In die zweite.“

„Da is er ja a braver Bua.“

Jetzt wird die Frau lebendig. „Der Bua wär scho brav. Aber Sie manen, er geht in die zweite „Wärger“, na in d' Volksschul geht er. In die zweite Volksschul mit bald vierzehn Jahr und da geht er net. Da, grad heut' is wieder so a Strafzettel kommen.“

Auf dem Tisch liegt ein Straferkenntnis des Bezirkschulinspektors, das den Vater zu zwanzig Kronen Geldstrafe verurteilt, weil er sein Kind nicht anhält, in die Schule zu gehen.

„Der Vater ist in der Arbeit, der kann nicht darauf sehen, aber Sie! Sie sind doch die Mutter.“ — „I hab ja Recht net auf die Kinder, net auf den Bua und scho gar net auf die Maribel.“

„Was ist es denn mit der der? Wie alt ist die?“ — „Sechzehne. Sie geht in a Fabrik. Aber net an Heiler gibts daham her. 's Nachtmahl zahlt der Vater, da gibt er mir alle Tag in der Trenn grauhundert Kronen, da muag i für uns alle a Nachtmahl herstell'n. Das Mittagessen muag i'sa Hebs selber verdienen. I hab' a Bedienung. Grad bin i ham kumm'n. Hätt i die net, dann müagt i rein verhungern. Drum geht ja aa der Bua ins Koflsstern.“

„Was verdient er damit?“ — „I was net, aber ja a hundert Kraneln alle Tag sifer.“

„Was lauft er sich darum zu Mittag?“ — „A Würst oder a Supp'n und a Zuspeis, a Bro: und a Bröckl Schmalz dazu... i was ja net, wo er si' rumtreibt.“

„Als Mutter mühten Sie das aber doch wissen.“ — „I bin ja gar net di Mutter, i bin ja nur die zweite Frau von ihr'n Vattern.“

„Und da dürjen Sie gar nichts drein reden.“

„Da kriegt i höchstens no Schläg. Is das vielleicht aa in Ordnung, daß das Madl, wenns am Samstag ihr'n Lohn kriegt, 700 Kronen mit den Nachbarsmadeln beim Zuberbader vernascht? Aber i darf nig sag'n; 700 Kronen von 2000, di's in dr' Woch'n verdient.“

„Was verdient denn Ihr Mann?“ — „Der, beiläufig 10.000 Kronen in dr' Woch'n.“

„Zehntausend? Und da gibt er Ihnen nur 200 Kronen täglich?“ — „Das Rahonieret lauft er auch noch und am Freitag und Samstag a Würst zum Nachtmahl und sür'n Sonntag das Fleisch. A Kilo g'wöhnlich. Das hab'n

Fürst an der vollen Tafel des Lebens, und schaut dann mitleidigerrissen zu, wie ihm eigene Schuld und Niedertracht der anderen ein wehes Lächeln um die Lippen schmiedet, bis der einst so Anspruchsvolle sich mit dem Liebesgeschehen eines trüchtigen Weibes und mit dem augenblicklichen Freisein von quälendem Körper-schmerz bescheidet. Bei Hebbel wird man empört dessen Zeuge, wie eine ganze Schar Unverständiger sich an dem die Flügel linksch redenden Adler vergeht, man begreift, wie er sich im Kampf um sein großes, zur Sonne berechtigtes Ich verhärtet, und freut sich aufatmend der Milde, mit welcher der aus Ziel Gelangte doch noch den Menschen und den Dingen gegenüberzustehen weiß. Von dem durch die Schicksale der Briefschreiber sich allmählich gestiegenen Ton Heines und Hebbels hebt sich die robustere Art Kellers deutlich ab. Auch hier ein schmerzlicher, vieljähriger Weg in die Ferne, doch steht über ihm, anders als bei dem pathetischen Hebbel, selbst in den dunkelsten Augenblicken die leuchtende Gewißheit, daß den Wolfen einmal, einmal endlich Sonnenschein folgen müsse, und als der sich wirklich durchdrang, traf er einen mit beiden Füßen fest auf der Erde stehenden Mann. Wie nervöse, grazils präkante Reizbarkeit, großende Genialität und lebensweiser Humor stehen, wenn man den Grundzug schäpften will, die drei Dichter in ihren Briefen nebeneinander, so sollen sie auch um je einer Probe hier zu Worte kommen:

wir auf d' Nacht und g' Mittag aus'n rahonier-ten Wehl a Wehlspais. Letzten Sonntag hab'n m'r Wahn und Nadeln g'habt.

Von dem sämigen Fußboden gleit' das Bild auf die vielfach durchlöcheren Wände, dünne Mauerwände mit Schiffsverkleidung. Da und dort ein verjüngertes Loos und daneben ein neues, eben „gebissenes“, oft in Meterhöhe. „Das machen oll's die Ragen, überall beissen sie si durch. An der Nacht is manchmal unheiml, wia's unanand rennen da herum. Gar nig is vor sie sicher. Ka Käferl, ka Meindl, überall kummens einl.“

Von den zerbißenen Wänden gleitet der Blick zu dem zerstückelten Gelump, das in den Betten liegt. Es sind drei Betten da: Eines in der Ecke neben der Tür: Ein Strohsack liegt in ihm und sonst nur altes Gelump: Reste alter Kleider, ein Stück Lansteppich, Fegen. Das ist das Lager des Jungen. Dann steht senkrecht zu diesem Bett eines längs der Wand rechts von der Tür. Es entbehrt jeder Wäsche. Nur ein Koppkollter und eine fadenfärbige Decke ist da. Das ist das Lager der Tochter. Dann kommt ein braungestrichener Weichholzkasten und dann noch ein Bett. Auch in diesem Bett keine Wäsche. Nur eine unüberzogene ganz dünne Luchent ist über das unbedeckbare Graubraun — Naturfarbe: Altersschmutz — des Unterbettes gebreitet. Dieses Bett ist die Schlafstatt des Vaters und seiner zweiten Frau.

Von dem zerstückelten Gelump fällt der Blick in eine zerrissene Seele. Der Faden des Gesprächs wird wieder angeknüpft, wo er abgerissen ist. „Mit diesen 200 Kronen können Sie doch nicht einmal ein Nachtmahl herstellen!“ — „Ich muag. Er gibt mir nicht mehr. Er fürchtet sich, daß ich mir ein Koppkollter draus mache.“ Das meint die Frau bildlich. „Das können Sie ja brauchen!“ — „Rein, er fürcht' si, daß i mir a Geld spar'n kunn... Aber überhaupt, wenn er no' lang so fortuat, na, so geh' i halt weg, geh' i wieder in d' Fabrik.“ Blut schließt in die Wangen der Bierzeigerin und einige hastige Schritte zu dem kalten Herd hin macht sie. Abgewandt von dem Besucher stößt sie hervor: „Er hat eh a Wittfrau in seiner Fabrik, die ihm nachrennt.“ — Damit ist sie wieder aus der Herdede hervorgekommen. „Das was ja oar la Mensch, was i ausseh'. Al's halt mehr zu ihm in die Baracken, alle Weiber. Unlängst san s' über m' berg'fall'n am finstern Gang. Wir hab'n drauf' la Beleuchtung net am Gang. Wir hab'n g'strikt'n und er hat mi schlag'n woll'n, da bin i auch und mit Mäh hab' i mi vor die Weiber retten können...“

„War das schon spät abends? Schon zur Schlafenszeit?“ — „Ah ja, so zientl' spät.“ — „Da waren also die anderen durch den Lärm gestört?“ — „Wir muag a manches recht sein. Wann di gwa Fadeln (Ferkeln) quitschen, die si' die Nachbarin in dr' Wohnung aufzieht, so darf i aa nig sag'n.“

„Und dann sind Sie wieder zurück und zu dem Mann ins Bett?“ — „Was soll i tuan? Auf der Erd schlafen, traun ich nicht, weg'n die Ragen und Mäus. Alle Tag bereits fang m'r zwa Mäus.“

### Heinrich Heine an Ferdinand Lassale.

Paris (ich weiß nicht genau), 1846.

Mein teuerster Waffenbruder! Ich schreibe Ihnen heute, obgleich mein Kopf in einem entsetzlichen Zustande ist und jeder Brief mir ein Stück Leben kostet. Von meinen Augen spreche ich nicht: die Lippen, Zunge usw. sind weit verdrücklicher angegriffen und das Gehirn scheint nicht neutral zu bleiben. Die Kälte und der Pariser Tumult bedrückt mich so schlecht und alle meine Hoffnungen sind auf den Süden gerichtet; — das raten mir auch die Aerzte. — Ich bin so unglücklich und elend, wie ich es nie war, und ließe ich nicht ein hilfloses Weib zurück, so würde ich ruhig meinen Dnt nehmen und der Welt Valet sagen. — Es ist mir seit vier Wochen nur Erfreuliches passiert, meine Finanzen gehen sich, meine Frau ist lebenswürdiger als je, meine Eitelkeit wird geschmeichelt, die Krankheit würde ich auch wohl in dieser Phase mit Resignation ertragen — aber die — Angelegenheiten, die ich auch schon mit Gelassenheit betriebe, fangen seitdem einen solchen Tumult an in meinem Gemüte, daß ich wahrlich manchmal fürchte, verückt zu werden. — Hat mich aber etwas rein wahnwitzig gemacht, so ist es der Brief, den ich gestern abend (leider vorm Schlafengehen) von Barnhagen erhielt, und deshalb schreibe ich Ihnen sogleich, trotz meines leidenden Kopfes. — Denken Sie sich, Barnhagen, der so erfahrene Weltmann, ist noch so abergläubisch, daß er — mir das Gnapopeia vorstigt, womit man mich schon vor einem Jahr ins Verderben gefangen. —



Die Frau schüttelt sich vor Furcht und Elend. „Auf der Erde jagt's ja mehr. Ich hab da herum immer kalt Fröhlich und dann hört m'r in der Nacht Stimmen und Schritte hört m'r. Das unfaßliche Obdachlose sein, die da drunt schlafen. Die Verschaltung ist so, daß s' leicht ein können. Wir geben in die Parade, wobei auch an dem Freilosset der Obdachlosen — finden die Vermutung bestätigt. In zusammengetragenen Heu sehen wir den Abdruck eines menschlichen Körpers, der hier Ruhe gesucht hätte.“

Nein, wenn sie das Alles überdenkt, geht sie lieber in das Bett zu dem Mann.

Dieses Bett muß beim Abendessen auch gewien mindestens Sitzgelegenheit sein. Wahrscheinlich ist es dreien der Sitz. Denn nur ein Stuhl gesetzt sich zu dem wackligen Tisch, auf dem nun das Straßerkennzeichen liegt, sicher die Quelle des nächsten Streikes zwischen diesen vier Wänden. Sonst ist noch ein kleiner schmaler Küchentisch da, eine alte Kiste für Holz und Kohlen, ein Koffer und ein kleiner roh gezimmelter Stuhl für zwei Meerschweinchen, die Lieblinge des Vaters, das einzige Stück Lebensfreude vielleicht, das er hat. Er ist kein Kranker, aber ein leidenschaftlicher Raucher. Sechs Fassungen bezieht er in der Woche. Wenigstens 2000 Kronen verbringt er; ein Fünftel seines Einkommens also.

Und die 16jährige Tochter, die nur durch einen Kasten getrennt von dem Bette des Vaters schläft und der Doh? Wer will Steine aufheben und sie nach diesen Kindern werfen, wenn sie sittlich nicht einwandfrei geraten?

Die heutzutage'schen Zielwerfer werden sich sicher finden — aber die Helfer, die solche Jugend in eine andere Umwelt verpflanzen, sie sind noch nicht stark genug. Nicht die Klasse der Westenden, die solche Anstalten schaffen muß, wenn sie sich selbst den Luxus überfeinert. Nicht die Klasse der Erklärer solcher Jugend sein. Auch diese beiden Klassen mit Millionen anderen des Erklärers Sozialismus. Aus der so hart lebenden Arbeiterklasse selbst — auch dieses grauliche Herrbild des Lebens sagt es uns — muß die Rettung kommen. Unendlich groß erscheint uns diese Aufgabe, schauen wir solche Bilder. Aber je größer sie ist, um so heißer muß es uns ums Herz, um so glühender muß unser Verlangen werden, die Aufgabe zu erfüllen. Tragen wir nicht in die Seelen, bei der das soziale Menschentum das unsoziale abweist.

## Stadtkonvulle

von Friedrich Adler (Prag).

### Theaterskeler.

Der Herr Direktor selbst ist Jubilar! Und seine Künstler, die ihm treu ergeben, sie bringen als Erinnerung freu's Leben die Ehrengaben auf der Bühne dar.

Der Redner schließt, sein Spruch war wunderbar!

Und ihm erwidert der Direktor eben. Die Menge schweigt, die Herzen alle bebend.

Ich soll wieder de- und wechnütige Briefe an Karl Heine schreiben. — Das ist ja seit vorigem Mai und nach jedem solchen Gewinzel wirft er sich hochmütig in die Brust. Sagen Sie: die Herzen der Geldpharaone seien so verstaubt, daß das bloße Ansehen von Plagen nicht hinreichend sei, obgleich sie wohl wissen, wie groß die Zaubermacht des Autors, der schon vor ihren eigenen Augen so manches Schlangenkunststück verrichtet hat. — Nein, diese Menschen müssen die Plagen fühlen, ehe sie daran glauben und ihren jähren Selbstwillen aufgeben, sie müssen Blut sehen, auch Frösche, Ungeziefer, wilde Tiere, Janhagel usw., und erst beim zehnten Artikel, worin man ihre geliebte Erstgeburt tötschlägt, geben sie nach, aus Furcht vor dem noch größeren Uebel, dem eigenen Tod. — Wahrlich, hätte Moses sich mit der Güte besaßt, mit Halbdröhen und Vernunftreden, die Kinder Israels hätten noch heute in Aegypten. Sagen Sie an Barnhagen, alles, was er rath, sei schon versucht worden, und mein jetziger kläglicher Zustand sei eben das Resultat jener Versuche. Sie, teurer Basalle, haben die Sache am besten begriffen.

Friedrich Hebbel an Elis' Leusing  
in Hamburg.  
München, den 11. April 1887.  
Liebe Elise!

In eigenlichsten Verstande will ich einmal beantworten, zuerst Deine letzte Frage, über die ich (nimm's nicht übel) herzlich hab' lachen müssen. Du wählst Todeskrankheit ich und Brauenschöpf in Heidelberg dariederbelegten wären? Liebes Kind, es gibt nur einen Tod

und mancher schluchzt — wie spricht er schlüchzt und wahr!

Der Regisseur dankt Gott im Himmel droben. Das alles klappert und diese oder jene Nuance kommt, wie sie der Chef lieb proben.

Und der Souffleur liest langsam vor die Szene, Einhaltend, wo ein Platz für Verfallstoben, Und wo das Wort erstickt wird von der Träne.

### Erkenntnis.

Sei nur nicht gar so stolz, du voller Magen, Auf deinen feinen Takt und guten Schluß, Der jeglich Ding mit Ruh und sich'rem Griff Abwägend, mächtigend weis vorzutragen!

Ich kenn' es wohl. Regt sich das erste Magen, Schwant mir schon heftig des Gemütes Schiff, Und weiter geht es wie des Sturmes Pfiff, Und mich ergrimmt die dümmste aller Fragen.

Dann gibt mein kluges Weib mir rath zu essen —

Theater, Politik, Literatur, Sie sind im nächsten Augenblick vergessen.

Ich bin die Weisheit selbst, vollbracht die Kur —

Man glaubt nicht, wie vernünftig und gemessen manch einer spräche — ja, sein muß er nur!

## Der Mörder.

Von Elsa Adler-Deplis-Schönan.

Im zweiten Jahre des blutigen Weltkrieges war es, in einer kleinen Kreisstadt des östlichen Russisch-Polen. Der Patullenschefarzt der Besatzungsarmee hielt im Ordenszimmer des Marodenhauses ein vordem russischen Spitals die tägliche Visite ab. Manu für Mann zog sie an ihm vorüber, ihre eingebilbeten und ihre wirklichen Leiden, ihre Gebrechen und ihre frisch vernarbten Wunden seinen darbietend.

„Herzig!“ sagte der Arzt im Begriffe sich zu erheben. Er fühlte das dringende Bedürfnis, frische Luft zu schöpfen.

„Noch ein Patient ist draußen,“ meldete der Sanitätszugführer und ein bedeutungsvolles Lächeln streifte seine Lippen.

„Also ein Patient! Na!“ Der Arzt blickte nach der Türe in der Meinung, einen Soldaten, der vielleicht von einem auswärtigen Posten kommend, sich verspätet hatte, eintreten zu sehen. Doch was war das? . . . Welch' sonderbare Geräusche trafen sein Ohr? . . . Ein Klirren — ein Raseln — ein Schleifen — ein Stampfen und sonnenendes Atmen! Es war als ob jemand an einer, seine Kraft übersteigenden Last schleppen würde. Da klopfte etwas über die Schwelle und im Zimmer stand, dem betreffen zurückfahrenden Arzte gegenüber ein Mann in Ketten. Hinter ihm mit aufgeschlagenen Bajonetten, unbeweglich, wie aus Zinn gegossen, mit dienststarrten Gesichtern, zwei Soldaten.

Neur einem gebändigten, gefährlichen Raubtiere gleichend, dem einem Menschen, stand der Mann da, beinahe zusammenbrechend unter der Last des Eisens. Schwere eiserne Bänder umschlossen Hand und Fußgelenke als Anhängere große Schloßer trug. Schwere eiserne Ketten verbanden kreuzweise je eine Hand und eine Fußgelenke und zum Ueberflus zerrieten an den Füßen als lajiende Schleppe lange Stücke eiserner Ketten nach, die dazu bestimmt schienen, seinen Gang noch zu erschweren. Auffallend an dem Manne waren

und nur eine Todeskrankheit, und sie lassen sich nicht nennen; aber es ist die, dreiwegen Goethes Faust sich dem Teufel verschrieb, die Goethen besahigte und begeisterte, seinen Faust zu schreiben; es ist die, die den D u m o r erzeugt und die Menschheit (d. h. die wenigsten Menschen, in denen etwas weniges vom Menschen anschlügt und in die Blüte tritt) erwürgt; es ist das Gefühl des vollkommenen Widerspruchs in allen Dingen; es ist mit einem Wort die Krankheit, die Du nie begreifen wirst, weil — Du danach fragen konntest. Ob es für diese Krankheit ein Heilmittel gibt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, der Doktor (sei er nun über den Ewernen oder im Mittelpunkt meines Ich), der mich kurieren will, muß zuvor die ganze Welt kurieren, und dann bin ich gleich kuriert. Es ist das Zusammenstießen alles höchsten Glanzes in einer einzigen Brust; es ist die Empfindung, daß die Menschen so viel von Schmerzen und doch so wenig vom Schmerz wissen; es ist Erlösungsdrang ohne Hoffnung und darum Qual ohne Ende.

Kann noch eins. Ich werde nie ein Inkulturmensch, ein Jurist u. dgl., und wenn, wie's scheint, Dein „innigster Wunsch“ darauf abzielt, so tut mir's leid, daß er durchaus nicht erfüllt werden kann. Ich hab' in Heidelberg für kein juristisches Collegium etwas und in München ist feins den Fuß gesetzt.

Nimm dies alles (ich bitte Dich sehr darum, liebe Elise, Du würdest mir unrecht tun) nur nicht für Bittsucht. Wenn ich auch sonst keine einzige Tugend habe, ich bin wahr und Wahrhaftig verlangt zuweilen den härtesten Ausdruck.

die wogrecht abstehenden Ohren, die zum Teile, ebenso wie die niedere Stirn, von schwarzen, struppigen Haaren bedeckt waren. Die Augen ohne Lichtpunkte, wie mit Tusch hingewischt, blickten stumpf und stier. Das Gesicht grau-bleich, von tiefen Furchen und Linien zerpflegt, erzählte von Lastern und Verbrechen. Die wuchernde, schwarze Bartstoppeln erhöhten den Eindruck edelregender Unsauberkeit.

„Was hat der Mann verbrochen?“ fragte der Arzt erschüttert.

„Er hat gemordet,“ war die Antwort.

Einnend blickte der Arzt den Verbrecher, der ihm als Häftling des Ortsgesängnisses unterstellt war, an. Das graulichste Verbrechen, der Mord, stand in der Person dieses Tiermenschen verkörpert vor ihm. Das Geleit hatte ihn in Fesseln gelockt, um ihn unschuldig zu machen. Er hatte gemordet — er würde jähnen. Doch was geschah mit den Nordböden, die den Weltkrieg angezettelt und tausendfachen Sterben am Gewissen hatten? Wo waren die Gesetze, die sie unschuldig machen würden?

„Der Mann soll näher treten. Die Wache kann im Vorraum warten,“ verfügte der Arzt, Ruadweise, von der rasenden Last erdwärts gezerrt, schob sich der Mörder nach vorn.

„Warum haben Sie gemordet?“ War es Mitleid mit der erniedrigten, verkommenen Kreatur, das dem Arzt diese Frage in den Mund legte? War es bloß Neugierde? Was es auch war, etwas in seiner Stimme, etwas von menschlich gültiger Teilnahme rührte an des Schwerverbrechens Seele. Er blickte aus dumpfem Sindrillen erwacht, auf. Zwei Lichtpunkte funkelten in seinen Augen und das Gesicht bekam Leben. Er hob die schwer belasteten Hände, die um die Fesseln herum rontur- laufende Schwellungen zeigten, gefaltet ununterbrochen. „Hunger, Herr! Ich hatte Hunger. Da drinnen“, er zeigte auf die Wagensgegend, „sah der Teufel und bohrte und zwidete. Er fraß mir das Fleisch unter der Haut weg, daß wie ein leerer Sack um meine Knochen hing. Da ging ich zum Bauern und sagte: „Hörst du, ich hab' den Teufel im Leibe. Gib mir Brot, damit ich ihn füttern kann!“ Da lachte der Bauer und heulte seinen Hund auf mich. Meine letzten Lumpen riß mir die Bestie vom Leibe.“ Er wies auf sein rechtes Bein, das ungefähr in Knöchelhöhe abgetrennt war. „Da hämmte sich der Teufel in mir auf und flüster mir zu: „Gut schläg' ihn. Am Tisch in der Stube liegt Brot und Wurst. Die kannst du mir dann bringen.“ Da nahm ich einen Stein und schmiß ihn dem Hund an den Schädel, daß er verreckte. „Gut gemacht!“ brüllte der Teufel. „Jetzt an den Bauer ran.“ Mit einem Satz war ich dem Kerl an der Gurgel, bevor er noch sein Maul aufstun und um den Köder stuchen konnte.“ Ein wildes, irres Leuchten flackerte in des Mörders Augen auf und die Ketten klirren aneinander. „Herr, ich hätte gar nicht gedacht, daß es so schnell geht. Ich drückte nur ein bißchen zu und schon brach er mir unter den Händen zusammen. Die Augen quollen ihm aus den Höhlen und die Zunge streckte er auf mich heraus. Ich aber mit einem Satz in die Stube hinein, das Brot und die Wurst erwischend und auf mich. Da war der Teufel satt und gab Ruhe.“

Der Arzt war im tiefsten Innern aufgewühlt. Ihn schüttelte das Grauen. Nur diese Szene rührte ihn. Was hatte es auch für einen Zweck, sie länger auszudehnen. Er nickte an die frische Luft. Und dann dieses Bohren und Ragen in der Magenruhr. . . Richtig, er hatte sein Zehnjahresbrot noch in der Tasche. Natürlich! Er hatte Hunger. Das war

Weinst im Ernst, daß mir etwas daran liegt, ob ich als Poet anerkannt werde oder nicht, ja daran, ob ich ein Poet bin oder nicht? Einen halben Zoll höher oder tiefer auf der Leiter, die nur ins Blaue hinein fährt, ist gleichgültig; gleichgültiger noch ist's, ob mein Hinterrum sich oder nicht für den Vordermann hält. Für die Existenz des Glucks auf irgendeinem fernem Jaden im Weltall spricht freilich nichts so sehr, als — das Unglück; nicht die Augen könnt' ich mir anstreifen, müßt' ich denken, daß Du solch eine triste Bedeutung nur überall hineinlegen könntest weil die Wunde ein Pfaster voraussetzt, sondern weil die Idee des Glücks in einem Menschengestalt etwas so Unbegreifliches, Märrisches, ja Wunderbares ist, daß sie nur durch D i s s e n s a r u n g h i n e i n k o m m e n k a n n. So liegt der echte Trost eigentlich in der Verzweiflung, und es gibt keinen Propheten, als den Wahnsinn.

Unser Zeit ist eine schlimme Zeit. Das große Geheimnis, die letzte Ausdeute alles Forschens, Handelns und Strebens, die Ueberzeugung, daß Gott die Welt aus nichts gemacht und bei der Spielerei in seiner langweiligsten Stunde von sich nichts als höchstens einen glänzenden Schaum unter das Nachwert gemischt hat, war ehemals hinter sieben Schlösser und Niegel verriegelt, und der Mensch sah sich und das Rätsel zu gleicher Zeit aufgelöst, d. h. er starb, wenn er lang wurde. Die alten Schlösser und Niegel sind schadhast geworden, schon der Anade kann sie aufreißen, und der Jüngling reiht sie auf; ach, und flücht vor Adler wohl länger, als er an die Sonne glaubt? Die Weltgeschichte steht jetzt vor einer

es: Hunger! . . . Wie ein elektrischer Schlag durchjudte der Gedanke sein Hirn und zündete ein großes Versehen an. Hatte der Mann nicht aus Hunger gemordet? Drei Tage nichts gegessen . . . Unendliches Mitleid im Herzen des Arztes: Es durchstufete seinen Körper, daß er das Weib bis in die feinsten Fingerringe fühlte. War der Mann ein Verbrecher? Es wollte ihm schier dünien, als wäre der geizige Bauer der Mörders gewesen. Der geistige Tiefstand des Mörders mußte berücksichtigt werden. Er konnte nicht die Hemmungen, die einen geistig und kulmell entwickelten Menschen binden, selbst in Augenblicken, wo die ernsteste Welle über einen von Hunger und Entbehrungen zermürbten Körper triumphierte nicht. Bei diesem Punkte mußte die Verteidigung einsetzen. Vielleicht konnte der Mann nach verbüßter Kerkerstrafe, wenn er in die richtigen Hände kam, noch ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Der Arzt nahm sich vor, beim Kreiskommandanten, dem das Begnadigungsrecht zustand, ein Wort für den Bedauernswerten einzulegen. Dieser sah die Wellen von Mitleid, die dem Arzte entströmten, zu fühlen, denn er begann plötzlich in laut jammernden Tönen über Schmerzen im Magen zu klagen.

„Es wird wieder der Teufel sein, der ihn zwidit,“ jagte der Zugführer. Doch als er sah, daß sein Witz keinen Anklang beim Vorgesetzten fand, lachte er ungeschickt und verlegte auf und besaßte sich im Hintergrunde des Zimmers umständlich damit, Tropfen, die der Patient bekommen sollte, auf einen Blechloßel zu zählen. Diese wenigen Augenblicke benützte der Arzt, um sein Butterbrot rasch von der Papiergasse zu befreien und es seinem Gegenüber zuzuschieben. Der Mörder schaute erst das Brot und dann den Arzt verdutzt an. Als er begriff, ging eine Bewegung über sein Gesicht, wie das Beben der Erde, wenn sie in ihrem Innern von vulkanischen Kräften aufgewühlt wird. Er presste die Augenlider fest zusammen und zwischen ihren geröteten Rändern drängten sich zwei glitzernde Tropfen durch, die sich in den Furchen des verwüsteten Gesichtes verloren. Dann langte er hastig nach dem Brote. Vier, fünf Bissen — gewaltige Schlingbewegungen — und es war verschwunden, gerade zur rechten Zeit, um den halbgefüllten Kaffeeöffel, den ihm der Zugführer reichte, nachfolgen zu lassen.

Als die Eskorte mit dem Mörder über den Hof des Marodenhauses bei den Fenstern des Ordinationszimmers vorbeimarschierte, drückten zwei Augen wie die eines trennen, dunkelbaren Hundes, auf das Haupt des Arztes, das über den Schreitisch gebeugt war.

Am Nachmittag desselben Tages schritt der Arzt die rissige, mit Steinen überfalte, polnische Landstraße dahin. Verwahrloste, Unkraut durchwucherte Felder rechts und links und weiter hinaus die trostlose, sandige Ebene. In der Ferne erhob sich ein Hügel, von dessen Spitze aus eine verfallene Ruine, wie ein schadhafes Gebälk in die Luft ragte. Diese Ruine wollte er noch erreichen und er begann kräftiger auszuatmen.

„Herr Chefarzt! . . . Herr Chefarzt! . . .“ hörte er plötzlich eine leuchtende Stimme hinter sich rufen und sich umwendend, sah er den Sanitätszugführer schnellen Laufes sich ihm nähern.

„Hallo, was ist denn los?“

„Herr Chefarzt“, der Atem kam stöhnweise aus der Brust des Mannes, „melde gehorsamt, Herr Chefarzt müssen sofort zurück. Soeben ist ein Dienstjettel gekommen, daß der Riezieslav Grabesich um fünf Uhr hingerich-

ungeheneren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgelassen und ihre letzten Götzen haben den Himmel ergriffen und verzehrt; die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demut erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen und selig machen muß, Gott und selig sein kann; die Natur steht zum Menschen, wie das Thema zur Variation; das Leben ist ein Krampf, ein Mauth oder eine Opium-Schnauze. Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit überträgt, oder nur ersetzt? Ich fürchte, zum erstenmal ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie hat sich ein Brennglas geschliffen, um die Idee einer freien Menschheit, die, wie in Frankreich der König, auf Erden nicht sterben kann, darin aufzufangen; sie sammelt, die Weltgeschichte sammelt, sie sammelt Strahlen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammengebetelt.

Dieser Brief ist klein, aber bedeutend! Er sei Dir nicht das erstere allein!

Dein Friedrich Hebbel.

Ein kleiner Brief bloß und doch vermag er von den Schicksalen und dem Wesen des Verfassers mehr zu berichten, als mancher didaktische, von Gelehrtenstand stückige Wälzer! Man ermesse daran die unverlierbaren Annehmlichkeiten, welche sich in den Briefbüchern unserer Väter und jedem bergen, der nach echtem Geistesgute schäufen will.

K.



bet wird. Herr Oberarzt müssen dabei sein, um den eingetretenen Tod zu konstatieren."

Der Arzt war bleich bis in die Lippen geworden: „Der Grabovský...? Das ist doch nicht der von...“

„Ja, das ist der von gestern.“

„Und ich wollte doch... und ich wollte doch...“ dachte der Arzt verwirrt. Na, was wollte er denn? Er versuchte seine Gedanken, die wie flüchtige Truppen sich nach allen Seiten zerstreuten, wieder einzufangen. Vergebens. Er fühlte eine sich ausbreitende Leere im Kopfe, ein Singen und Säusen in den Ohren, ein wildes Stößen im Herzen und dann ein wohnendes Versinken in das große Nichts. Doch das währte nur Sekunden. Zwei kräftig zupackende Hände rissen ihn in die Wirklichkeit zurück.

„Herr Oberarzt sind unwohl?“

„Nein? Keine Spur. Ein bißchen Schwindel. Ich glaube, daß ich eine zu starke Zigarre geraucht habe.“ Und in tiefem Schweigen schritten die Beiden den Weg zurück, trotzdem der Arzt den schier unbegreiflichen Drang in sich fühlte, laut schreiend dahin zu rennen, zu rasen, um etwas Furchtbares, etwas Grauenhaftes zu verhindern.

Rechts und links der Hauptstraße bildete die Bevölkerung des Kreisstädtchens Szalier. Dazwischen Bauern, die gerade zum Einkauf hier waren, mit ihren in Laile geschnittenen, unten weiberoartig weiten, gelben Mänteln, die sich schon seit Generationen in den Familien vererbt hatten. Mit ihren bis zur Schulter reichenden Haaren, in denen sich im Laufe der Zeit ein reges Leben und Weben entwickelt hatte, wovon sie ab und zu durch heftiges Kratzen Kenntnis nahmen. An den Hüften die nie geputzten Röhrenstiefel. Die Häusermauern entlang drückten sich schon und ängstlich die lastenbeladenen Juden mit den tief in die Stirn gedrückten Köpfechen, aus den Haustüren und Fenstern blickten die neugierigen Gesichter der glattgeschneitten Frauen, die von Zeit zu Zeit durch Stöße die nachdrängenden Minder zurücktrieben. Im Straßenstaub sahen auf unterbreiteten Zweigen von Nadelbäumen zerlumpte Bettler, den typischen Bettelsack am Rücken, mit eintönig leierndem Singen den Segen des Himmels auf edle Spender herabschicken, die mit einer Gabe von einigen Kopeken ihnen ihre Wünsche zuflüsterten, auf deren Erfüllung sie nun, nachdem sie die Gebühr entrichtet hatten, bestimmt rechneten. Doch plötzlich flüchteten die Bettler auf den Gehsteig.

„Jetzt kommen sie!... Jetzt kommen sie!...“

Wie ein Windstoß durchfegte die Kunde die Straße, von einem Ende bis zum andern. Mit Schauern fühlten alle die dunkeln Schwingen des Berhängnisses die Luft durchschwirren. Auf manchen Gesichtern sah man grausame Genugtuung. Gott sei Dank, es gab noch Gesehe, die den ehrfamen Bürger, den fleißigen Bauer vor Raub und Totschlag zu schützen suchten. Besonders die Bauern, zerlummt und dreckig, doch die Taschen voller Rubelscheine, sahen die Hinrichtung als eine Schaustellung an, die ihnen zwar Gruseln verursachte, die man ihnen persönlich aber schuldig war, denn der Mörder hatte einen der Ihrigen umgebracht.

Wagenrossen und Pferdegetrappel war zu hören. Gleichzeitig bog der Zug um die Ecke. Im ersten Wagen sahen der Oberst und sein Adjutant. Hüte und Köpfe flogen demutsvoll von den Köpfen. Rücken krümmten sich. Der Oberst dankte befriedigt lächelnd nach allen Seiten. Seine, nach der Spitze zu rübenartig verbildete, stark poröse Nase leuchtete rot. Die Neuglein schwammen in Wasser. Aus dem Wagen brante der eben genossene Schnaps angenehm zurück. Er wälzte sich einige Male.

„Schwein“, dachte der Adjutant, und er lächelte verbindlich.

Im zweiten Wagen folgten der Feldkurat und der Arzt. Ersterer im Ornat, hob zeitweilig ein Kreuzifix in die Höhe, worauf sich der christliche Teil der Schaustellung betrug; das Antlitz des Arztes war von tiefer Trauer umschattet. Es schien, als ob nie wieder ein Lächeln seine Züge erhellen könne. Die Disziplin, die der Militarismus forderte, zwang ihn, einer Handlung beizuwohnen, die er verurteilte und verabscheute. Mit tiefer, schmerzlicher Scham empfand er die wichtigmerische Zudringlichkeit anderer Offiziere, die vollständig überflüssig, sich dazu gedrängt hatten, mitzutun und mit ihrer hohlen Aufgeblasenheit die zwei, drei folgenden Wagen füllten...

In breiten, die Straßen säubernden Reihen marschierte Infanterie. „Zurück! Zurück!“ Alles drängte gegen die Häusermauern. Auf tänzelnden Pferden propten zwei Reihen Dragoner. Aufgeschleppte Bajonette und blankgezogene Säbel blühten und drohten. Ein leerer

Raum und endlich — Hälse streckten sich, Finger zeigten, ein Murren ging durch die Menge — der zum Tode durch den Strang Verurteilte. „Der Kerl ist ja nicht einmal einen Schuhpulver wert“, hatte der Kreiskommandant bei der Unterfertigung des Todesurteils gewispelt.

Eine wahre Schindmähre zog das landesübliche Fuhrwerk, auf dem der Mörder auf einem quer über das Weidengesecht gelegten Brett saß. Mit festen Stricken wie ein Postpalet verschürt, schwankte er von den Stößen des Wagens erschüttert, halbtot hin und her, ohne die Möglichkeit, sich zu stützen. Auf seinem Gesicht lag eine gewisse Hilflosigkeit und Verlegenheit. Er, der gewohnt war abseits der großen Verkehrswege Erfüllung seiner zweifelhaftesten Absichten zu suchen und der sich nur im mitlosvoll verhüllenden Dunkel der Nacht unter Menschen wagte, sah sich nun im erbornungslos grellen Licht des Tages den neugierig kalten Blicken Hunderte preisgegeben. „Was glotzte man ihn so an?“ Er schämte sich. Es war ihm ganz recht, daß der Profos, der neben ihm saß, ihn wenigstens von einer Seite deckte. Zwei Reihen Dragoner sicherten den Zug von rückwärts und als Abschluß marschierte in breiten Reihen Infanterie. Nun wälzte sich die Masse der Bevölkerung unbehindert nach.

Plötzlich stockte der ganze Zug. Was war geschehen? ... Ein in Lumpen gehülltes Weib hatte sich vor dem Wagen des Kreiskommandanten in den Staub geworfen und wälzte sich darin wie eine Irrennixe herum, gellende Schreie ausstößend. Der Oberst drückte sich erschreckt und ängstlich in die Wagenede zurück, der Adjutant, die Situation sofort erfassend und keine Gefahr erblickend, spielte mit großem Geschick den Helben und zog blank, um scheinbar seinen Kommandanten zu schützen. Narr, der er war. Wozu die Waffe? Trug doch das Herz dieser Unglücklichen schon tausend blutende Wunden.

„Gnade! Gnade!“ schrie sie verzweifelt... Gnade für meinen Sohn.“

„Die Mutter!“ Alles wich erschauernd zurück, von der gewaltigen Tragik des Augenblicks erfaßt.

„Vorwärts!“ schrie der Oberst wütend. Der Aufseher hieb auf die Pferde ein und der aufwirbelnde Straßenstaub umhüllte ein elendes Bündel Lumpen, aus dem ununterbrochen Schreie drangen. „Unangenehme Situation.“

Der Arzt drückte seine Nägel mit aller Kraft in die Handflächen ein und seine Zähne knirschten.

„Ruhe, Doktor, Ruhe“, mahnte der Feldkurat, der die hochgradige Erregung des Arztes merkte. „Wir können nicht helfen.“ Und er hielt das Kreuzifix über die im Staub sich Windende. Die Pferde der Dragoner setzten über sie hinweg. Keiner wagte sie forzuziehen.

Als der Wagen mit dem Verurteilten sich näherte, blickte sie auf. Der Schmerz, der Jammer und die Trostlosigkeit einer ganzen Welt lagen in ihrem Blick. „Nieceslav!“ schrie sie, „sieh, deine Mutter ist hier! Deine Mutter, die dich unter dem Herzen getragen, die dich mit Schmerzen geboren. Als ich dich an der Brust trug, ahnte ich nicht, daß soviel stolze

Herren sich zu deinem Begräbnis bemühen würden, mein Söhnchen. — Ein seiner Leidenschaft! — Alle die nobeln Herren werden auf einmal kriechen. Nur wissen sie noch nicht wann und wie und wo. Aber du weißt es, mein Söhnchen. Da, ha, ha!“ Sie brach in ein gellendes Gelächter aus, das nicht enden wollte. Der Wahnsinn hatte sich wohlthuend über ihr Denken gebreitet.

Der Mörder aber, als er seine Mutter erblickte, hatte sich kerpengerade vom Sitz erhoben, eine glutrote Welle überflutete sein Gesicht, die Augen schienen aus den Höhlen zu springen, der Körper spannte sich wie eine Sehne, es schien als wollte er die Stricke sprengen und ein Brüllen drang aus seiner Kehle, so unbändig, so furchterregend, daß allen die Knie schlotterten und sekundenlang das Herzblut stockte.

Mit einem Ruck riß ihn der Profos auf den Sitz zurück. Das Blut wich aus seinem Gesicht und er sah da, aschgrau, hin und herwartend, wie eine leere Puppe, der jeder Halt fehlt. Es schien, als ob mit dem gewaltigen Brüllen alles Leben aus ihm gewichen sei und der Herr seines Amtes an einem schon Entseelten zu walten habe.

Die Prozedur war rasch vorüber. Der Mörder hatte den Zuspruch des Priesters mit einer Teilnahmslosigkeit über sich ergehen lassen, als ob ihn die Sache gar nichts angehe. Nun hing er da oben, seltsam unkörperlich und gewichtslos anzusehen und streckte auf alle die Junge heraus. Die Offiziere entfernten sich etwas bedrückt und mit einem Gefühl der Unsicherheit, das sie durch lautes Schwägen zu betäuben suchten.

Am Abend wurde der Gehängte abgeschnitten. Er sauste hinunter und fiel mit dumpfem Knall auf die Erde. Von allen Seiten drängten die Leute hinzu, um ein Stückchen von dem Stuhl zu erobern. Man raufte und stritt, es ging nicht ohne Risse und Liebe ab. Es bringt Glück! ... Glück! ... Glück! ... Zuletzt war es nur noch dieses eine Wort, das über dem Toten wie ein bunter Schmetterling flatterte. Der Eine erhoffte es in Geschäften, der Andere in der Liebe. Und wer ein Erdchen von dem Talisman ergattert hatte, zog beglückt damit ab, während der Totengräber an Ort und Stelle die Grube für Nieceslav Grabovský schaufelte.

BRAUT-AUSSTATTUNGEN  
SEMI ECKSTEIN  
PRAG, PRÁKOPY 14. I. ST.  
DAMEN- UND HERREN-WÄSCHE

M. DEUTSCH  
Solide Optik. Ausführung ärztl. Recepte

STOCK  
COGNAC  
MEDICINAL  
GARANTIRT REINES RECHTES  
WEINDESIGNAT

Selbstschreibende Dittong-Additionsmaschinen der Firma Glogowski & Comp., Prag, I., Celetna ul. 35. 80 verschiedene Modelle, für jede Branche eigene Systeme. Vorführung und Probefeststellung überall unverbindlich und kostenlos. Telephone 6217.

Die  
FAMILIEN-VERSICHERUNG  
in neuer Form hat gerade die  
Slavische Versicherungs-Anstalt  
eingeführt.

In keiner Familie sollte eine derartige Versicherung fehlen, nachdem diese allen Anforderungen zur Versorgung der Familie im Falle des Ablebens ihres Ernährers entspricht. Sie sichert für diesen Fall nach Bezahlung bloss einer Prämienrate die Auszahlung:

1. der Begräbniskosten, 2. einer Jahresrente und 3. eines bestimmten versicherten Kapitals.

Die Prämien sind billig ohne Teuerungszuschlag, mit Gewinnanteil.

Prospekte werden Interessenten kostenlos seitens der Direktion der Slavischen Versicherungs-Anstalt, Aktien-Ges. in Prag II., Václavské nám. 62 zugesandt. 511

Erste Marke der Welt! Remington Standard-Schreibmaschinen mit vollständig frei sichtbarer Schrift und modernsten Einrichtungen. Neueste Modelle. Vorführungen allerorten kostenlos und unverbindlich. Remington Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H., Prag I., Celetna ul. 35, bis-a-vis dem Dbeeni dum. Telephone 2871. 107

Nur seiner vorzüglichen.

Qualität verdankt der

echte Palma-

Kautschuk-Schuhabsatz

seinen Weltruf!



504

Liga  
ist die führende Tafel-Margarine



# Sinowiew auf dem all-russischen Kongress.

## Für eine Einheitsfront mit den „Sozialverrätern“.

Moskau, 23. Dezember. (Funkspruch — Lantzenberg.) In der gestrigen Tagung der all-russischen kommunistischen Konferenz erstattete Sinowiew Bericht über die kommunistische Internationale. Den Hauptteil seines Berichtes widmete er der Charakteristik der neuen Taktik der kommunistischen Internationale in Verbindung mit den neuen „Objektiven und subjektiven Bedingungen.“ Das grundlegende Moment, welches heute die Taktik der kommunistischen Internationale bestimmt, zeigt sich in der Gravitation der Arbeiterklasse nach Bildung einer einheitlichen Front gegen den wachsenden Druck des Kapitals. Dieses Moment muß die kommunistische Internationale herausgreifen und das Lösungswort der Vereinigung der Arbeiterklasse geben. In diesem Zwecke müssen wir in ein gewisses Einvernehmen mit den internationalen Menscheitoren treten, allerdings ohne Konzessionen in den grundsätzlichen organisatorischen Fragen. Von irgendwelchen Frieden zwischen uns und den „Sozialverrätern“ darf jedoch nicht gesprochen werden. Wenn wir die Reihen schließen, so geschieht dies hauptsächlich weil wir uns gegenwärtig in einer Periode neuen Aufschwungs der Arbeiterbewegung befinden, in einer solchen Zeit ist es unsere Pflicht, den Massen nahezustehen, wie niemals anderwärts, nahe den Massen, aber keineswegs den Versöhnungspredigern. Die elementare Bewegung für eine einigte Arbeiterfront darf nicht ignoriert werden, denn sie existiert, tief und revolutionär. Wir beantragen nicht den Frieden mit der Internationale 2 und 2 1/2, aber eine Kampffrontation der Arbeiterklassen. Der Kampf gegen den Krieg, gegen die wachsende Teuerung, das sind Fragen, über welche bei einem Einvernehmen gesprochen werden kann.

# Kommunisten als Unternehmernechte.

## Sie verleumdete die „Schicht“ — Arbeiter!

Im freitägigen „Rude Bravo“ befindet sich eine Einsendung des Generalsekretärs Pais des Verbandes der tschechischen chemischen Arbeiter, worin der Verrat des Verbandes an den chemischen Arbeiter vollständig bestätigt wird. Nebenbei werden die Arbeiter der Firma Schicht (Russisch) verleumdet, daß sie sich gleichfalls für die Erhöhung der Zölle bei der Regierung ausgesprochen haben. Wir stellen fest, daß die Behauptung des Sekretärs Pais eine Lüge ist. Die Vertrauensmänner der Arbeiter der Schichtwerke waren wohl in Prag und haben eine Beratung mit den deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten abgehalten, haben sich aber entschieden gegen Hochschutzzölle auf ehbare Feite gestellt. Es ist unerhört, mit welchem Mißtrau in der Verleumdung der tschechische Verband gegen die Arbeiterschaft der Firma Schicht anlämpft.

hinden würde. Und siehe da! Die Stimme ertönte.  
 Zwar nicht von oben, sondern von unten her. Es war keine göttliche, sondern eine menschliche Stimme. Es war Peterls Stimme. Gerade als Frau Hofmann die Keule herablassen lassen wollte, stellte sich Peterl auf die Fußspitzen und fiel mit einem Indianergeheul der Mutter in den Arm.  
 „Neh haun! Waage Hansi nich haun!“ brüllte Peterl zur Mutter empor. — „Tomm, aame Hansi, tomm!“ — Und heulend packte Peterl den bedrohlichen Hansi und schleppte ihn zurück in die Badewanne.  
 Bis auf weiteres war Hansi gerettet. Denn die erschröckte Frau Hofmann beschloß, die Urteilsverurteilung ihrem Manne aufzubürden. Von Peterl bewacht, erholte sich Hansi in seiner Badewanne so schnell, daß Peterl schon nach kurzer Zeit jubelnd in die Küche stürzen konnte mit dem Ausruf:  
 „Hansi lacht hon wieder! Hansi lacht!“  
 Als Herr Hofmann nachhause kam, lachte auch er und lächelte seiner Frau die Wangen: „Aber Annerl, wer wird so waachberzig sein! So a waacher Mensch paht in unser Zeitalter gar net 'rel! Noa, da bin i a gang a moderner Mensch! Im Handwahrden wurst i den Hansi ab, sei ohne Winterguden!“  
 Herr Hofmann krampte energisch die Oembärmel auf. Wieder lag Hansi japsend auf dem Rücken. Diesmal hab Herr Hofmann die Keule.  
 Hansi glogte vorwurfsvoll.  
 Peterl aber warrete den weiteren Verlauf der Dinge gar nicht ab und begann schon jetzt zu brüllen.  
 Herr Hofmann ließ die Keule sinken und And sie an der Vollstreckung des Todesurteils

Die Art, wie dieser Verband die Interessen der Arbeiterschaft vertritt, wird dadurch gekennzeichnet, daß tatsächlich der Sekretär Ceruy für den tschechischen kommunistischen Verband der chemischen Arbeiter und der Sekretär Novotny für die Nationalsozialisten die Broschüre „Zur Frage der Zölle auf ehbare Feite“ unterschrieben und sich damit der Förderung der Unternehmer nach Erhöhung der Zölle auf ehbare Feite angeschlossen haben. In der Broschüre heißt es: „Ein Zoll von 10 Prozent wie ihn die Inlandsindustrie mindestens verlangen muß, ist lediglich ein Äquivalent für Steuern und Abgaben und soll der inländischen Industrie die Existenzmöglichkeit geben.“ Und die Broschüre schließt damit: „Jedenfalls hoffen wir bewiesen zu haben, daß der Wausch der Industrie nach Zollschutz im verlangten Ausmaß nicht erhoben wird, um große Gewinne einzuhemmen, sondern nur um das Weiterbestehen zu ermöglichen.“ Ein solches Nachwort unterschreibt ein Kommunist namens eines großen Gewerkschaftsverbandes. Er hat damit seine Unfähigkeit oder Unverlässlichkeit — eines von beiden — erwiesen. Er hat damit erwiesen, wie ein sogenannter Kommunist handelt, wenn er die gewerkschaftlichen Interessen von tausenden von Arbeitern zu vertreten hat. Auf Versammlungen können sich die Herren Pais und Ceruy selbst nicht genug rühmen, wie radikal sie in der Vertretung der Arbeiterinteressen sind, in den Verhandlungen mit den Unternehmern erliegen sie deren Argumenten und betreiben eine Politik, die arbeitserfendlich ist. In einem solchen Verband werden die deutschen chemischen Arbeiter, die etwas vom Klassenkampf gelernt haben niemals eintreten. Wir überlassen allen rechtlich denkenden Klassenbewußten Arbeitern das Urteil über das anheißvolle Wirken derartiger kommunistischer Gewerkschaftsführer.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

## Die Krone steigt.

Das für uns in den letzten Tagen bemerkenswerteste volkswirtschaftliche Ereignis ist zweifellos das Steigen der tschechischen Krone. In der Zeit der Mobilisierung sank der Kurs der Krone rapid, am 1. November wurden für 100 tschechische Kronen in Zürich 5.10 Francs gezahlt. Seitdem aber befindet sich die tschechische Krone in einer ununterbrochenen langsamen Wertsteigerung. Am 16. November war der Wert der Krone in Zürich 5.70, am 16. Dezember 6.10, am 17. Dezember 6.30, am 19. Dezember 6.35, am 21. Dezember 6.85 und am 22. Dezember überschritt er sogar 7 Francs und stellte sich auf 7.20, am 23. Dezember war der Wert 7.10. In dem gleichen Zeitraum ist jedoch der Wert der Wiener Krone gefallen, der Wert der Mark ungefähr gleichgeblieben. 100 Wiener Kronen waren am 1. November in Zürich 0.25 Francs wert und stiegen heute auf 0.19, 100 Mark standen am 1. November auf 3.02 in Zürich, sanken dann bis auf 2.00 und stiegen wieder auf 2.87 (am 22. Dezember).

Welches ist nun die Ursache des Steigens der tschechischen Krone? In der „Prager

wischte sich den Schweiß.  
 „Der Peterl muß raus!“ sagte Herr Hofmann. „A so a waacher Kerl! Schaaunst di net, Junge?“  
 Peterl schämte sich und versprach mit seinem großen Ehrenwort, artig zu sein, wenn er bleiben dürfe und sehr zu brüllen, wenn er gehen müsse. Also durfte er bleiben. Und Herr Hofmann hob wieder die Keule.  
 Hansi glogte vorwurfsvoll.  
 Da fragte Grell, wenn er stürbe, ob Hansi ganz bestimmt in den Himmel läme.  
 „Von mir aus! Hab nig dagegen!“ brummte Herr Hofmann.  
 „Welt, du wirst ihm nicht wehtun, wenn du ihn totschlägst?“ schluchzte Grell.  
 „Das soll mir a anderer vormachen, den Karpsen schlachten, ohne ihm wehtutun!“ brummte Herr Hofmann. „Aber, für schmerzlosen Tod garantier i net. Der Mensch stirbt an net schmerzlos. Und du bist aa so aane waache Grell! Zum Deugel, hör auf mit dem blöden Gewäsch, damit ich ihm schon amal den Onadenstoh geben kann!“  
 Herr Hofmann schwang sehr energisch die Keule.  
 „Ich glaube nämlich, daß Kartoffelsuppe viel besser ist als Fischsuppe!“ warf Grell ziemlich zusammenhanglos und mit tränennasser Stimme ein. — „Und daß Pfefferkuchen, Mandeln, Nüsse und Rosinen auf polnisch viel schlechter sind als auf deutsch. Sie schmecken überhaupt viel besser extra, ohne Soße.“  
 „Einen hmecken überhaupt viel besser egz!“ bestätigte Peterl.  
 „Bis zum Silbester könnte Hansi noch ein halbes Pfund zunehmen!“ meinte der praktische Freih bedächtlich. „Dann könnte man zwei Portionen mehr.“

„Presse“, in der der tschechische Nationalökonom Vladimir Dorazil diese Frage einer Untersuchung unterwirft, wird der richtige Gedanke vertreten, daß wir es hier mit einem Anzeichen des inneren Wertes der Krone mit ihrem äußeren Werte zu tun haben. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die tschechoslowakische Krone, wie alle übrigen entwerteten Valuten, seit dem Ende des Krieges im Inland eine größere Kaufkraft besitzen als im Ausland, d. h. man bekam bei uns um 100 Kronen mehr Lebensmittel und Verbrauchsartikel als man beispielsweise am 1. November in Zürich, da die Krone 5.10 stand, Lebensmittel und Verbrauchsartikel um 5 Francs erhielt. Das war mit einer Folge der gebundenen Wirtschaft im Inlande, da der Staat wichtige Lebensmittel der Bevölkerung billiger lieferte, als er sie im Auslande einlieferte. Durch den Abbau eingeführten Waren zum Weltmarktpreis verkauft, d. h. die Krone erhält im Inlande dieselbe Kaufkraft wie auf dem Weltmarkt. Weiters trägt zum Steigen der Krone zweifellos die Aktivität unserer Handelsbilanz bei. Die bisherige Passivität unserer Handelsbilanz sowie die aller anderen mitteleuropäischen Staaten wurde hauptsächlich dadurch verschuldet, daß unsere Landwirtschaft nach dem Kriege viel geringere Erträge lieferte als vor 1914. Dadurch mußten große Mengen Lebensmittel aus dem Auslande herbeigeführt werden, die in ausländischen Valuten bezahlt wurden, wodurch eine große Nachfrage nach ausländischen Valuten entstand, was den Kurs unserer Krone brühte. Nun ist die Ernte des Jahres 1921 weit besser ausgefallen als die des Jahres 1920. Während der durchschnittliche Ernteertrag an Winterweizen per Hektar im Jahre 1920 11.8 Meterzentner betrug, betrug er 1921 17.9. Bei Korn können wir eine Steigerung von 9.4 auf 15.8 feststellen. Dasselbe gilt von Gerste, Hafer und Weizen. In den erwähnten Getreidearten wurden in der tschechoslowakischen Republik geerntet: im Jahre 1920 24,944,323 Mtz, im Jahre 1921 48,616,068 Mtz. Unsere heutige Ernte ist um nichts weniger als 90 Prozent ergiebiger gewesen, als die vorjährige, was naturgemäß eine ganz gewaltige Stärkung unserer Volkswirtschaft bedeutet, eine geringere Einfuhr an Getreide notwendig macht und den Kurs unserer Krone festigt. Welche Aktivität unsere Handelsbilanz neuer erreichen wird, d. h. wie groß der Uberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr sein wird, läßt sich naturgemäß noch nicht abschätzen. Nach privaten Berechnungen sollen wir im vorigen Jahre bereits einen Ausfuhrüberschuß von nicht weniger als drei Milliarden tschechischer Kronen gehabt haben. Einerseits schwächt wohl die Wirtschaftskrise der Exportindustrien das Aktivum, andererseits wird es jedoch durch die gute Ernte des Jahres 1921 gestärkt.

Aus dem Steigen der tschechischen Krone ergeben sich allerlei Ausichten. Die Lebensmittel und Verbrauchsartikel, die wir aus dem Ausland beziehen, werden dadurch verbilligt. Dauert die Tendenz des Steigens der tschechischen Krone weiter an, dann haben wir vor allem mit einer Verbilligung des ausländischen Weines zu rechnen, das wir noch immer brauchen, um unsere Bevölkerung zu ernäh-

„Dimmelsakra, halt's Maul!“ schrie Herr Hofmann. „Geb's a Ruh, Krutztürken!“ Das Familienhaupt sah drohend von einem seiner Familienmitglieder zum anderen. Sah vier toblache Gesichter, vier Paar tränengländer Augen.  
 Herr Hofmann wischte sich den Schweiß.  
 „Geb's a Ruh!“ wiederholte er drohend. Hieraus herrschte Totenstille.  
 Hansi glogte vorwurfsvoll. Herr Hofmann ließ die Keule sinken.  
 „Was hast gesagt, Annerl?“ fragte Herr Hofmann.  
 Annerl schüttelte den Kopf. Sie hatte gar nichts gesagt.  
 Herr Hofmann hob wieder die Keule. Hansi glogte und japsite furchtbar. Und jetzt sagte Annerl etwas. — „I maan halt“, sagte Annerl. „Fischsuppe is wirklich schwer verdaulich. Derentgegen Kartoffelsuppe is sehr leicht. Den Kindern wird die polnische Soße gar nicht schmecken. Und ob du dir nur nicht an dem bachenen Fisch den Magen verdirbst, Mäanne...? Natürli mach ich dir ihn, wannust magst! I kann aber auch in dem Schmalz schnell a paar feine Krapsen ausbaden.“  
 „Den Wih kenn i!“ schrie Herr Hofmann. „Norig wüsst a Huhn, aber a Ei is dir grünber! Freilich, Krapsen statt Karpsen! Faller mir ein, Krutztürken!“  
 „Ja, dann ist aber hechte Eisenbahn, daß du zuschlägst, Mäanne; sonst d'sticht der Hansi inzwischen!“  
 „Meiner Öl und Gott, er röchelt ja schon!“ schrie Herr Hofmann. „Das kimmt von enkerem Gewäsch! Er is ja schon a halber Peterl! Naa, daß i an halberten Toten d'rüßlog, das kann man von aane modernen Menschen nicht verlangen, das is Feigheit, pfui Deugel! Und daß i

rett. Das Steigen der Krone führt aber auch zu einer Verbilligung des amerikanischen Schweinefettes, das schon im Frieden preisreguliert gewirkt hat. Ist das amerikanische Schweinefett billiger, dann verbilligt sich auch der Preis von Butter und Kunstspeisefett und auch von Fleisch. Das Steigen des Wertes der Krone bedeutet aber auch billige Baumwolle und daher billige Textilwaren. Wenn also die Regierung nicht mit hohen Zöllen der fallenden Preissteigerung auf dem Warenmarkt entgegenzutreten wird, dann ergeben sich für die Zukunft nicht unangünstige Ausichten. Freilich bedroht das Steigen des Kronenwertes unseren Export an Industrieartikeln, weil wir immer schwerer, insbesondere mit Deutschland, konkurrieren können. Notwendig ist für unsere Volkswirtschaft nicht so sehr das Steigen der Krone, sondern die Stabilisierung des Kronenurses, damit sich die Industrie auf feste Verhältnisse einrichten kann und damit auch in die Lebenshaltung der Bevölkerung eine gewisse Stetigkeit kommt.

Der Lohnkampf der Versicherungs-Angestellten. Wie wir berichtet haben, würden die Verhandlungen zwischen der Versicherungs-Angestelltenorganisation und dem Aktionskomitee des Verbandes der Privatversicherungs-Anstalten (ausländische Gesellschaften) wegen Unnachgiebigkeit der Direktoren abgebrochen. Der verlorene Bankbeamtenstreik hat die Aktionärs-Direktoren aufs hohe Ross gesetzt. Diese „Bermegroße“ wollen die Bankmagnaten nachahmen und glauben die Versicherungsangestellten mit Gewalt in den Streik treiben zu können. Dies wird ihnen jedoch nicht gelingen, da die Versicherungsangestellten-Organisation über andere probate Mittel verfügt die Anstalten zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Wie wir erfahren, hat das Exekutivkomitee der Organisation beschlossen, sich an die Regierung zu wenden, um Bescheid zu erlangen, ob die von der Regierung bewilligte Einhebung von Teuerungszuschlägen zur Deckung der Regieauslagen oder zu anderen und zu welchen Zwecken dienen soll. Der Zentralverband der Versicherungsangestellten beabsichtigt weiter das in seinen Händen befindliche Biffenmaterial über die vereinnahmten Zuschläge und deren Verwendung sowohl den berufenen Kreisen als auch der breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung zu

Ein alle Denkenden.  
 Der größte Kampf, der gekämpft wurde, ist entbrannt. Wer beiseite stehen will, steht auf der Seite der Herrschenden. Gebieterisch verlangt die Stunde: Entscheidet Euch!  
 Wie könnt Ihr Euch aber entscheiden, wenn Ihr nicht wißt, worum gekämpft wird.  
 Warum kann die heutige Demokratie nicht ohne gewalttätige Unterdrückung bestehen und warum fährt der Weg zur künftigen Demokratie über die Herrschaft des Volkes.  
 Warum rüstet man im Zeichen der Völkerbundes zu neuen Kriegen und warum schrecken diejenigen, die sich der Kriegsfurie entgegenwarfen, als alles in ihrem Banne lag, nun vor dem Bürgerkriege nicht zurück?  
 Warum liegen Tausende und Millionen in aller Herren Länder arbeitslos auf der Straße, wo verzeugsachte Arbeit nötig wäre, um das Notwendigste zu schaffen?

aan krepleten Karps zu Welchnachten is, das kannst aa net von mir verlangen, Annerl! Tragst ihn in die Badewanne ein, Kinder!“  
 Das ließ sich Peterl nicht zweimal sagen. Mit einem Indianergeheul stürzte er auf Hansi los, packte ihn und schleppte ihn wieder in die Badewanne.  
 „Geh, mach den Krapsenteig ein, Annerl!“ sagte Herr Hofmann, gutmütig lächelnd.  
 „I maan halt, waache Menschen gibst auch unter den modernen Menschen!“ erwiderte Frau Anna und lächelte gleichfalls gutmütig.  
 „Bis zu Silbester wollen wir ihn halt begnadigen!“ sagte Herr Hofmann.  
 „Inzwischen kostet das kilo mindestens zwei- undzwanzig Kronen!“ meinte der praktische Freih, indem er anfang, Erdäpfel zu schälen. „Und wenn Hansi ein halbes Pfund zunimmt, is er um fünf Kronen fünfzig Selter mehr wert.“  
 „Aber i fürcht, er d'raugt si nicht mehr!“ warf Frau Hofmann ein.  
 Hansi erholte sich wirklich nur sehr langsam. Peterl und Grell bewachten ihn betrübt. Dann hatte Peterl den guten Einfall, Hansi für den ausgestandenen Schreck durch eine Pfefferkuchen- und Rosinenpende zu entschädigen. Hansi frah Pfefferkuchen und Rosinen. Peterl brachte ihm noch Nufsterne und Mandeln. Hansi frah auch die.  
 Hierauf fing er an, sich zu „d'rfangen“. Schon ein Weilschen später konnte Peterl jubelnd ins Zimmer stürzen: „Er lacht hon wieder! Der Hansi lacht!“  
 „Der hat gut lachen!“ brummte der Vater. — „Kommst, Kinder, die Kartoffelsuppe steht am Tisch! — Krutztürken, hat der a göches Leben, der Hansi! I maan halt, der kimmt auch zu Silbester nicht in den Himmel!“



Nun wohl eben deshalb, weil es noch der Herren Länder sind. Denkt darüber nach und ihr werdet erkennen, daß nur ein Weg aus dem Chaos herausführt, ein Weg voller Kämpfe, Opfer und Leiden, aber doch endlich ein Weg, der uns weiterbringt.

Arbeit aller für alle und Kampf so lange, bis über die Arbeit nur Gedächtnis, wer selbst arbeitet.

Auf jedem von uns liegt die ganze Verantwortung für alles Kommende. Seid redlich gegen Euch, bleibt nicht in den Fesseln überkommener Worte und Werte, denkt selbst und prüft selbst.

Wer zu träge ist zu fragen und zu feige, vor zu antworten, der geht nicht in unsere Reihen. Wer aber den Verstand hat, das Kommende zu erkennen, das Herz es zu lieben und den Mut, es zu erkämpfen, der komme zu uns.

Wie bieten Euch nichts als Kampfgemeinschaft, wir fordern von Euch nichts als Mitarbeit.

Im Dezember 1921.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker der Deutschen Hochschulen in Prag.

Kunst und Wissen.

Neues deutsches Theater. Weihnachtprogramm. Sonntag und Montag halb 3 Uhr: „Die schlimme Teufel ein braves Engel wurde“, abends 7 Uhr: „Schwalbenhochzeit“. Morgen abends Richard Strauss:

„Der Rosenkavalier“ mit Maria Gutheil-Schoder. Silvester- und Neujahrprogramm. Am Silvesterabend halb 7 Uhr „Schwalbenhochzeit“, nachts 10 Uhr große Silvesterfeier: „Die Hausgehilfin“ von Armin Friedmann mit Fedi Glöckner als Rosin Hermine, „Der zuckersüße Oppenheim“ (Vorstadtmädel) von Robert Stolz, mit Elfe Vord-Meigner in der weiblichen Hauptrolle und Kaijch „Gebildeter Hausknecht“ mit Willi Thaller in der Titelrolle. Kartenverkauf ab heute. Am Neujahrnachmittag halb 3 Uhr „Wie das schlimme Teufel ein braves Engel wurde“, abends Mozart's „Don Juan“.

Gastspiel Maria Gutheil-Schoder. Morgen, Montag „Rosenkavalier“, Mittwoch „Tiefstand“ mit Maria Gutheil-Schoder als Martha.

„Der Ring des Nibelungen“. Beginn Donnerstag (44-4) mit „Rheingold“. Fortsetzung Freitag, „Walküre“, Montag, den 2. Jänner „Siegfried“, Donnerstag, den 5. „Götterdämmerung“. Bei Besuch sämtlicher vier Vorstellungen entfällt die Vorverkaufgebühr. Verkauf ab Dienstag. — Uebermorgen Dienstag Gastspiel Thaller-Kramer in Thomas „Moral“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

„Die Soudpuel“. Weihnachten das erschütternde Lebensbild „Der Kampf ums Glück“ mit Mia May in der tragenden weiblichen Rolle. In diesem Drama wird das Schicksal eines Ehepaares und eines Liebespaares ausgedeutet, die beide einen schweren Kampf um ihr Lebensglück führen, die aber beide zu schwach sind, um die Schläge des Schicksals

abzuwehren und in dem Kampfe unterliegen. Die Stoffliche wie die technische Durchführung dieses an Spannungen und ergreifenden Eigenen reichen Filmbildes sind gleich meisterhaft. Silvester Doppelvorstellung. Zur Vorbereitung kommt das grandiose französische Revolutions-Drama „Danton's Tod“, Außerdem große Tombola mit Gewinnten im Werte von 10.000 Kronen. Vorverkauf bereits eröffnet. Kartenverkauf bei Truhlar („Fortuna“ und „Koschil“) den ganzen Tag, an der Biofassa von 9-20 Uhr.

Turnen und Sport.

Der Städtekampf Brunn-Prag findet am Sonntag Nachmittag am Stadiaplatz statt. Die Prager haben hier für die letzte erhaltene Niederlage von 4:0 Revanche zu nehmen. Den überaus hohen Sieg verdanken die Prager ihrer glänzend aufgestellten und disponierten Mannschaft, in deren Reihen die damals in höchster Form befindlichen Spieler von Jidenice, Mor. Slavia und Metabbi-Brunn, übertragende Leistungen boten, während das Prager Team auch nicht annähernd seine Form finden konnte. Die Aufstellung der Gäste lautet: Rada, Chad - Barak, Kern - Slavacek - Remez, Arivan - Kostovid - Kratochvil - Drog - Jahnhuber. In der Prager Auswahlmannschaft fehlen die Spieler Sportas und Unions. Trotz Fehlens des eigentlichen Grundstoßes der Auswahlmannschaft ist das Prager Team — stehen doch die Spieler Slavias und Viktorias zur Verfügung — als äußerst spielstark zu bezeichnen. Das Tor hütet Groß von der Viktoria. Die Verteidigung besorgen die bewährten Backs der Slavia Hora und Ryl. Stepan, Lanny und Seiferl, die drei bekannten Viktoria-Helfer, bilden die Deckungsreihe. Im Angriff stehen Latorsh, Novak und Vanik von der Slavia, Pfeil von Gedie Karlin und der Bistover Jemel. Vorher findet

ein Wettspiel zwischen den Bezirksmannschaften Karolinenthal und Weinberge statt, das gleichfalls einen anregenden Verlauf zu nehmen verspricht. Wettspiel wird bei jeder Witterung. Für Montag ist ein Wettspiel zwischen den Gauen Prag gegen Ostböhmern festgesetzt.

Die Prager Mannschaft dürfte in derselben Aufstellung wie gegen Brunn spielen. Im Team des Gauen Ostböhmern stehen die besten Spieler des S.R. Barbubice und des S.R. Prodec Skalove. Auch hier dürfte den Heimischen ein Erfolg blühen. Das Wettspiel besorgen die Bezirksmannschaften von Smichow und Prag VII. Alles in allen ein vielversprechendes Programm.

Die Prager Mannschaften im Auslande. Union Bistova trat bereits am Samstag in Bissabon an (Resultat noch unbestimmt). Die Sparta spielt am Sonntag in Barcelona gegen den dortigen Fußball-Club. Der F. C. Barcelona ist in der abgelaufenen Spielzeit von seiner Amateurmannschaft besiegt worden. Das Resultat wird von der ganzen Fußballwelt mit Spannung erwartet. Die guten Leistungen in den Reunirungen. Die Reise des D. F. C. ist unterblieben.

Leichtathletik. Der Redstronk S. R. veranstaltet am 26. auf der Strada Meteor-Sportplatz—Stroschnig und Gurad (ca. 7600 Meter) ein Groß-Countrylaufen. Die Slavia, die im Vorjahre den Mannschaftsbewerb gewann, verteidigt nun den Wanderpreis. Die Beteiligung verspricht sehr rege zu werden.

Land-Hockey. Die Prager Meisterschaft von 1921 wird im Rahmen eines Weihnachtstourniers am 25. und 26. am Meteorplatz (Weinberge) ausgetragen. Fünfzehn Mannschaften haben sich zur Teilnahme gemeldet.

Gerausgeber:

Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Stranek. Druck: Aktiengesellschaft Tribuna, Prag.

Advertisement for fur and leather goods. Includes text: 'Kurze PELZE von Kč 728', 'Stadt PELZE von Kč 3900', 'Reise- und Chauffeur- PELZE von Kč 3900', 'Leder PELZE von Kč 1680', 'LEDER', 'LEDER', 'LEDER', 'LEDER', 'PELZ', 'Konfektionshaus Sigmund Stránský, Prag, Hybernská. Alte Preise! Alte Preise! Die 2% Umsatzsteuer trägt die Firma selbst.'

Advertisement for 'Der Kampf um das Glück' by Chaplin. Text: 'SANSOUCI PRAG II. Maršanská ul. 24. Ab 25. Dezember: Der Kampf um das Glück. Grosses Liebesdrama mit MIA MAY. Chaplin im Badehaus. Sein bestes Lustspiel.'

Advertisement for 'Volksbuchhandlung Ernst Gattler'. Text: 'Volksbuchhandlung Ernst Gattler Karlsbad. Gemeindepächtereien, Gewerkschafts- und Parteibibliotheken jeden Umfangs werden fachmännisch zusammengestellt. Großes Lager von sozialistischer, gewerkschaftlicher u. volkswirtschaftlicher Literatur. Ausgewähltes Lager von Romanen und Erzählungen. Auswahlforderungen werden rasch geliefert, nicht entsprechende Bücher umgetauscht oder zurückgenommen. Sämtliche, wo immer angelegte Bücher sind werden schnellstens geliefert.'

Advertisement for 'Ober-Bäcker'. Text: 'Ein Ober-Bäcker der in der Lage ist eine Grossbäckerei für Brot und Weissgebäck einwandfrei fachmännisch zu leiten 505 wird aufgenommen. Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche erbeten unter Chiffre „Grossbäckerei 18“ an die Verwaltung dieses Blattes.'

Advertisement for 'Drucksorten'. Text: 'Drucksorten aller Art, modernst ausgeführt liefert raschest die Druckerei der TRIBUNA A.-G. Prag II., Karlovo nám. 15. Telefon 3090. Voranschläge gratis. Telefon 3090. 147'

Advertisement for 'ABADIE' featuring an illustration of a man in a top hat. Text: 'ABADIE PRAG VIII. Lipanská 361. Bei Gicht, Rheumatismus, Verkühlungen, bei Ohrenschmerzen, Infekten, Krampfadern, steifen Hals etc. bewährt sich am besten als schmerzstillende Mittelung Dr. Richters ANKER-LINIMENT ANKER PAIN EXPELLER. Preis für die Flasche Kč 5.—, 12,50, 25.—. In allen Apotheken vorrätig. Direkte Aufträge erbeten an Dr. Richters Apotheke „Zum gold. Löwen“ in Prag I. Aufträge über Kč 50.— liefern wir franco aus! Alle unsere Hausmittel tragen die Schutzmarke „Anker“.'

Advertisement for 'OFFERT' by Kassier. Text: 'OFFERT. Bei der Bezirkskrankenkasse in Oberleutensdorf wird ein KASSIER aufgenommen. Derselbe muss der deutschen und tschechischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, perfekter Rechner sein und nicht des Alter von 35 Jahren überschritten haben. Offerte sind bis 15. Jänner 1922 bei obengenannter Kasse einzubringen. 516 Der Vorstand.'

Advertisement for 'Serbisches Schweinfett'. Text: 'Serbisches Schweinfett hocharomatisch, schmackhaft und unvergleichlich bessere Qualität wie Amerikanische Provenienzen. Rückenspeck gesalzen oder geräuchert offeriert nur Engrossisten u. Grosskonsumgenossenschaften ab diversen Transitlager der Republik. A. Gasseau & Cie., Belgrad. Generalvertretung M. Bloch, Prag VII.-463. Telegr. Adr.: „Morbloch—Prag“. Telefon 2925.'

Advertisement for 'RESTEN' featuring an illustration of a factory. Text: 'RESTEN garantiert fehlerfreie Ware. Fabrik A 10 in Pilsen und Barchent . . . Kč 100— Fabrik B 13 in Miesbach u. Hemdenfabrik . . . Kč 170— Fabrik C 20 in Zschent, Planell und Webe . . . Kč 230— Fabrik D 25 in besonders schöne ausgeglichene Web- u. Bänderdruck. Kleiderstoff und Neudruck . . . Kč 300—'

Advertisement for 'BESTE EINKAUFQUELLE FÜR KONSUMVEREINE'. Text: 'BESTE EINKAUFQUELLE FÜR KONSUMVEREINE. INLETTE, KANAFASE, DAMASTE, GRISETTE, TASCHENTUCHER, HANDTÜCHER ETC. OFFERIERT BILLIGST 376 WEBEREI UND TEXTILWAREN EN GROS BALDOVSKÝ, BREITLER & Co., TELEFON 676. PRAG, Celetná 3. TELEFON 676, ZWEITES HAUS VOM ALTSTÄDTER RING.'

Advertisement for 'MAISON LOUVRE'. Text: 'VORNEHME HERRENSCHNEIDEREI NACH MASS AUS EIGENEN UND MITGEBRACHTEN STOFFEN MAISON LOUVRE PRAG, NARODNI TRIDA 20. STETER EINGANG VON NEUHEITEN TELEFON: 1863 4648 ERSTKLASS. SCHNITT UND VERARBEITUNG 142'

Genossen! Leset u. verbreitet euer Zentralorgan.



Amerikanische „DALTON“  
Rechenmaschinen  
**BRUNSVIGA „MERCEDES“**  
Amerikanische  
„MONARCH“-SCHREIBMASCHINEN  
Vervielfachungsapparate  
**SCHAPIROGRAPH**  
In, Farbblender und Karbonenler  
„Courant“-Spitzmaschinen:  
Verlangen Sie Prospekt „A“  
**L. U. G. Malphen, Prag**  
Mikulášská 22. Telefon 2342.  
Filiale: Wien VI., Kottbörgasse 6.  
Reparatur aller Büromaschinen.

Lebensversicherungsgesellschaft „Phoenix“  
in Wien  
schließt vorteilhaft alle Arten von  
**Lebensversicherungen**  
insbesondere Versicherungen ohne Arztl.  
liche Untersuchung bis zu K 10.000—  
mit sofortiger — auch für den Kriegsfall —  
uneingeschränkter Gültigkeit ab.  
Vertreter werden zu günstigen Bedin-  
gungen angestellt.  
Anfragen, Angebote u. dgl. sind zu richten  
an das Filialbüro für Gross-Prag,  
Prag II., Václavské nám. 47.

**An alle!**  
„Ihr seid gewarnt, hütet Euch“  
Diese Worte sind das Motto des Buches, 1905 wurde der  
Erreger der Syphilis entdeckt, aber noch heute werden Bücher  
verkauft, die vor diesem Jahre geschrieben wurden und die  
Geschlechtskrankheiten mit Wasser, Kräutern, Papier und  
Blech heilen. Durch solche Bücher wird namenloses Unheil an-  
gerichtet.  
Nun erschien das Werk:  
**Die Geschlechtskrankheiten,**  
Ursachen, Erkennen, Verhütung und Heilung  
von **Dr. HANS TEMPLE,**  
gewesener Assistent an der II. Dermatologischen Abteilung  
des Franz Josefs-Ambulatoriums in Wien  
ein gutes, wissenschaftlich wertvolles Buch, das zugleich so  
klar und deutlich geschrieben ist, dass jeder es versteht, der  
eben nur lesen kann.  
Aus dem Inhalt: Der Tröper. — Die Ansteckung. — Folgen.  
— Behandlung. — Der weiche Schanker. — Die Erreger der  
Krankheit Syphilis. — Warnung vor Kurpfuschern. — Brief-  
liche Behandlung. — Die klinische Behandlung. — Prostati-  
tion. — Schutz gegen Ansteckung. — Sexuelle Aufklärung.  
Jeder muss dieses Buch lesen, die Gefahr ist gross. Wer heute  
noch gesund ist, kann morgen schon von der Krankheit befallen  
werden.  
Preis K 12.—. Man sende Banknoten in reinkom. Brief. Nach-  
nahmesendung aus Österreich unzulässig.  
**Schusdek's Verlag Tb 7, Wien V., Stolberggasse 21.**

Ein gutes  
Mittagessen  
verfügt  
  
**Suppen-Würste  
LSA**  
Schon ein geringer Zu-  
satz derselben verbe-  
sert in überraschendem  
Maße jede Suppe und  
Sauce.  
Verlangt **LSA** bei  
Ihrem Kaufmann!  
Vertreter für  
Nordböhmen: N. Westh.  
RICH. FRITSCH | MAX HAYART  
B.-Lolpa | Karlsbad.  
**Milchindustrie - A. G.**  
Prag-Sulchow.

Wir erzeugen wieder feinste  
**Theemargarine „SANA“**  
und vorzügliche  
**Tafelmargarine „AXA“**  
den besten, altbewährten Butterersatz  
der Neuzeit in Friedensqualität.  
**Sana Ges. m. b. H., Prag Hloubětín**  
Půjčovní 2. 269

**Büro- und Geschäfts-Einrichtungen**  
amerik. Roll-Flachpulte, Registraturen, Kassen, Regale, Verkaufspulte,  
497 Gasthausmöbel etc. offeriert billigst  
**A. Kominik, Prag II., Revoluční 6.** Telefon 8514/VIII.  
Genossenschaften, Krankenkassen etc. besondere Ausnahmepreise. Anfragen  
werden prompt erledigt und Kostenvoranschläge bereitwilligst gemacht.

**Mehlwürmer**  
per Schock 2 K 12 liefert  
nur per Nachnahme nicht  
unter 10 Schock Josef  
Hampf in Neusattl  
531, b. Elbogen. 224

Spezialfabrik für Hemden, Kragen und Manschetten.  
  
**JOSEF FEIGL, 357**  
**PRAG-WRSCHOWITZ**  
Verlangt anerkannt  
beste „Glockenmarke“.  
Erfülllich in allen feinen Herrenmodegeschäften.

**ARGEORDNETE  
KAUFLEUTE  
POLITIKER 432**  
Sie alle brauchen unsere kleine amer.  
**CORONA**  
Schreibmaschine. — Verlangen Sie  
Prospekt oder Vorführung.  
**Gibian & Co., Prag II., Lucerna.**  
Telefon 9824.

**NUTRA**  
  
**NUTRA A. G. Prag-Welberge, Kartova 10. 5**

»**RINA**«  
Westböhmisches-Zuckerwarenfabrik  
449 **PILSEN,**  
empfiehlt ihre als vorzüglich anerkannten  
**Kanditen u. Zuckerwaren.**  
Billigste Einkaufsquelle d. P. T. Konsumvereine.


**Sämtliche  
Druckaufträge**  
übernimmt 98  
**Lidová knižičkárna A. Němec a spol.**  
(„Pravo Lidu“)  
**PRAG II., Hybernská 7. = Tel. 4999.**

Ihr Interesse verlangt es, dass Sie sich  
meine interessanten u. lehrreichen Broschü-  
ren kommen lassen. Dieselben enthalten eine  
reichhaltige Auswahl hyg. kosmetischer Ar-  
tikel, sowie wichtiger Gebrauchsartikel für  
jeden Haushalt. Versandt vollkommen diskret ge-  
gen Einsendung von K 2, in bar. Versandge-  
schäft Josef Stöhr, Weisskirch 12 bei Jägerndorf,  
Schlesien. 321

✂ NIEDERLAGE DER KOHLENWERKE ✂  
der priv. Dux-Bodenbacher-Eisenbahn  
**L. SACHS in PRAG,**  
Dlázdeňská Nr. 6. Telefon 1551, 9479.  
Liefert: allerbeste Stein- und Braun-  
kohlen, Briketts, Oberschl. Hüttenkoks,  
Holz. 342  
Fuhrenweise — — Waggonweise

**Erste allgemeine Unfall- und  
Schadens-Versicherungs-Gesellschaft  
in Wien.**  
Direktion für die tschechoslowakische  
Republik: Prag, Riegrové náměstí 34  
übernimmt Unfall- und Haftpflicht-Ver-  
sicherungen jeder Art zu günstigen  
136 Bedingungen.  
Der Zentralverband der Angestellten  
in Industrie, Handel und Verkehr, Sitz  
Teplitz-Schönau hat mit der obenge-  
nannten Gesellschaft eine Kollektiv-Un-  
fall-Versicherung abgeschlossen.

in Friedens-  
Qualität  
wieder  
erhältlich.  
**Doferl-  
Tabletten**  
Fingerring  
UNIO-WERKE  
Ges. m. b. H.  
**PILSEN.**

**Sherlok Holmes**  
stellt fest:  
Dieser Mann war klug, hatte einen elasti-  
schen Gang, war sparsam, er schonte  
sein Schuhwerk, hatte ein elegantes Äu-  
ßeres. Alles dies ersehe ich aus der Tat-  
sache, da er „Berson-Gummlabsätze“ trug.  


**Arbeiter, Parteigenossen!**  
Verlangt in allen Lokalen, in  
denen ihr verkehrt,  
den „Sozialdemokrat“.

**Prager Bäckereimaschinen- u. Backofenfabrik, Prag-Straschnitz**  
Liefert billigst:  
Misch- und Knetmaschinen, Teig-, Teil- und Siebmaschinen, Auszugdampf-Backöfen, Einschless-  
Dampf-Backöfen, Rosbacköfen mit rauchloser Feuerung. Komplette Einrichtungen von Bäckereien.  
Erstklassige Ausführung! Offerte und Abbildungen auf Verlangen kostenlos. 470

**Inserieren  
bringt  
Erfolg!**

**Kuh & Kretsch**  
Lihözlabrik  
Teplitz-Schönau. 89



Zur Anfertigung geschmackvoller Drucksorten

empfehlte sich die

Druck- & Verlagsanstalt

**GRAPHIA**

Gesellschaft m. b. H.

Karlsbad, Invalidenstr. 5, Haus „Graphia“.

Telefon 1051.

Druckerei des „Volkswille“ und anderer gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Blätter.

# ALLGEMEINE GENOSSENSCHAFTS-BANK

(Všeobecná Družstevní Banka)

Zentrale: PRAG I.,  
Královská 23. Teleph. 2790, 7616.

Expositur: BRÜNN,  
Koblišná ul. 5. Teleph. 2889.

Finanziert alle Genossenschafts-Unternehmen.

Austausch fremder Valuten und Durchführungen von Zahlungen auf alle Plätze des Auslandes.

Annahme von Einlagen auf Sparbücher und laufende Rechnung ohne Kündigung gegen 4% Zinsen, gegen Kündigung höhere Verzinsung.

508

**Brüder Tauber**  
Weingrosshändler  
Weingutsbesitzer  
Prag-Wysočan.

Die erste reichste Ausgabe von

## Der Pfaffenspiegel

Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche von D. Gordis.




Preis Kc 25 50 inkl. Porto.

**Kanalasse, Inlette, Matratzen**

Gradl und Damasta, für Inland u. Export liefert billige Kronen- Erzeugung von Leinen- und Baumwollwaren 58

**Viktor Prager,**  
Prag-II., Truhářská ul. Nr. 21, nächst Repräsentationshaus  
Telefon 2252

**Piering-Senl und Essig**  
ist der Beste!

zu haben in allen Konsum-Vereinen. 47

## Trockenfeuerlöschapparat

# HASAM

Die neueste Erfindung der Gegenwart im Feuerlöschwesen.

Die Vorteile des Löschapparates sind:

1. Mit einem einzigen Griff löscherbereit.
2. Nach langen Jahren ohne jedweder Kontrolle gebrauchsfähig.
3. Explosionen ausgeschlossen. Kann deshalb auf jedem Wagen (Eisenbahn und Auto) befestigt werden.
4. Besonders wirksam wird derselbe dadurch, dass das sich ausbreitende Feuer mit dem Pulver gesperrt und der Brand hernach in aller Ruhe gelöscht werden kann. Von Witterungseinflüssen vollkommen unabhängig.
5. Die Bedienung und Nachfüllung des Apparates ist so einfach, dass selbst jedes Kind dies besorgen kann.
6. Das Pulver ist vollkommen unschädlich.
7. Staunend billiger Preis.

Der Trockenfeuerlöschapparat „HASAM“ ist ohne Konkurrenz und löscht überraschend Benzin, Teer, Petroleum und alle anderen leicht brennenden Stoffe.

## „HASAM“

Erzeugung von Trockenfeuerlöschapparaten

### Wilhelm Rosenbaum

Prag II., Václavské nám. 66.

Telefon Nr. 1358b. Verlangt Offerte.

Vertreter für alle Bezirke und fürs Ausland werden gesucht.